

POLIZEI



Foto: Ferdinand Germadnik

MICHAEL LEPUSCHITZ:

Vom Inspektor zum General

DIE BEDEUTENDSTEN KRIMINALISTEN VON WIEN (SERIE): EIN SPEZIALIST FÜR „KLAMARÖSE FÄLLE“

PORTRÄT:

Alexander C. Kuska und Siniša Jovanović sind als Verbindungsbeamte ausgebildet worden

TATORTARBEIT:

In Wien fand die bisher größte Übung für die Opferidentifizierung nach „Großschadensfällen“ statt

PI-PORTRÄT:

Die neue Polizeiinspektion (PI) Langobardenstraße ist fast am Land und doch in der Großstadt



Seite
10

LANDESPOLIZEIDIREKTION:

Michael Lepuschitz möchte bewirken, dass Wien nicht nur sicher ist, sondern auch von den Menschen wieder als eine der sichersten Städte der Welt wahrgenommen wird



Seite
30

GROSSÜBUNG:

Tatort-Kriminalisten, Gerichtsmediziner und Zahnärzte („Odontologen“) unter Beteiligung von deutschen und Schweizer Kollegen trainierten die Identifizierung von Opfern nach einem fiktiv angenommenen Terroranschlag auf einen Autobus mit 22 Toten in Wien



Seite
16

PI-PORTRÄT:

Als 1996 das „Wachzimmer“ Langobardenstraße eröffnete, lag es am Stadtrand; jetzt ist es im Zentrum eines Großstadtteils und „Viktor 5“ ist einer der meistbelasteten Funkwägen Wiens

INTERN

4 Editorial

MAGAZIN

- 7** Kameradschaft aus dem Jahr 1968: Wiedersehen nach 50 Jahren. Der Verein „Puls“ übergibt Defis.
- 8** Standpunkt der Seelsorge: Stefan Kunrath
- 9** **MENSCH&LICH:** „Schon Zeitung gelesen?“

PORTRÄTS

- 10** Neuer Landespolizeivizepräsident: Michael Lepuschitz begann als Inspektor, wurde Leutnant, Hofrat und jetzt General
- 16** PI-Porträt: Die Polizistinnen und Polizisten der PI Langobardenstraße übersiedelten in ein neues Gebäude – mit doppelt so viel Platz

POLIZEI IN WIEN

- 22** Kriminalisten der Landeskriminalamts-Außenstelle Zentrum-Ost stellten 150 Kilo Suchtgift sicher
- 26** Verbindungsbeamte: Zwei Wiener Polizisten absolvierten die Ausbildung zum Verbindungsbeamten und warten auf ihre Entsendung
- 30** Großübung: Erstmals wurde in Wien die Identifizierung von Opfern nach „Großschadensereignissen“ trainiert
- 34** Beschaffungskriminalität: Im Landeskriminalamt sind Kriminalisten eigens mit der Bearbeitung der Drogenbegleitkriminalität beschäftigt

POLIZEIGESCHICHTE

- 40** Der Wiener Polizist Ernst Karl wurde 1968 wegen seiner Homosexualität erpresst; er lockte die Täter in eine Falle und erschoss sie
- 30** Die erfolgreichsten Kriminalisten Wiens (Teil 3): Der Polizeijurist Bernhard Pollak war Anfang des 20. Jahrhunderts Spezialist für „klimarose Fälle“

BÜCHER

49 „Falsches Verhalten“

SCHLUSSLICHT

50 Geschichtliches, Stilblüten, Zitate, Impressum

**Sehr geehrte Leserin,
sehr geehrter Leser!**



Einsatzkräfte riskieren täglich ihre eigene Sicherheit, um die Sicherheit anderer Menschen zu gewährleisten. Jede Herausforderung, der sie sich stellen müssen, ist anders und verlangt nach einem flexiblen und vor allem raschen Vorgehen. Deswegen begrüße ich die Novelle des Sicherheitspolizeigesetzes, die Anfang Juli 2018 vom Nationalrat beschlossen wurde. Sie ermöglicht es der Polizei, Schaulustige von einem Vorfallsort wegzuweisen, wenn sie Hilfeleistungen behindern oder Fotos von Unfallopfern machen. Bei Missachtung der polizeilichen Anordnungen kann eine Verwaltungsstrafe von bis zu 500 Euro verhängt werden. Liegen erschwerende Umstände vor, kann alternativ auch eine Freiheitsstrafe von bis zu einer Woche bzw. im Wiederholungsfall von bis zu zwei Wochen verhängt werden. Wofür ich nämlich absolut kein Verständnis habe, ist Sensationslust, die Leben gefährdet.

Medienkompetenz im engeren Sinne wird auch ein Schwerpunkt in der polizeilichen Grundausbildung sein. Nach einer Testphase wird der Bereich „Social Media“ in den Lehrplan der Bildungszentren aufgenommen. Es geht darum, deutlich zu machen, welchen Einfluss diese Kanäle auf den Arbeitsalltag haben können. Sie bieten Chancen, etwa um die Bevölkerung in die Gestaltung von Sicherheit einzubinden, erfordern aber auch Verantwortung. Polizistinnen und Polizisten sollten vorsichtig sein beim Teilen von Informationen in den Netzwerken. Sie sprechen nicht nur als Privatpersonen, sondern immer auch für die Sicherheitsbehörde – dieser Umstand sollte jeder Einzelnen und jedem Einzelnen bewusst sein.

Einen großen Vorteil haben die sozialen Medien bei der Rekrutierung von neuen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern. Sie bieten die Möglichkeit, die Zielgruppe zu erreichen und motivierte und engagierte Menschen für den Polizeiberuf zu begeistern. Aber auch in diesem Bereich bedarf es Ihrer Mitarbeit, liebe Kolleginnen und Kolleginnen. Denn Sie sind unsere besten Werbeträger und Multiplikatoren für die spannende Vielfalt, die unser Tagesgeschäft mit sich bringt.

*Dr. Gerhard Pürstl
Landespolizeipräsident*

DIE POLIZEI IN WIEN



50 Jahre später: Die Kollegen der Kameradschaft, die im Herbst 1968 in die Wiener Polizei eintraten und als „Vier im Jeep“ fuhren, trafen sich im Kriminalmuseum wieder.

DIE VIER IM JEEP

Als im Herbst 1968, also vor 50 Jahren, ein neuer Jahrgang in die Polizeischule eintrat, wussten die jungen Männer noch nicht, welche ungewöhnliche Aufgabe ihnen in ihrer Polizeischulzeit neben der normalen Ausbildung auferlegt werden sollten. Vorerst unter dem Siegel der Verschwiegenheit wurde ihnen von der Dienstführung mitgeteilt, dass sie auserkoren seien, im darauffolgenden Jahr (1969) als Komparsen bei den großen Jubiläumsfeiern „100 Jahre Wiener Sicherheitswache“ mitzuwirken. Neben Strafrecht und Straßenverkehrsordnung wurden historische Uniformen probiert, Helme angepasst, Säbel gegürtet und der Marschschritt längst vergangener Perioden geübt. Besonders begehrt aber war der geplante Auftritt der „Vier im Jeep“, der damals noch in starker Erinnerung gebliebenen alliierten Militärstreife, wie man sie bis zum Staatsvertrag im Jahre



Die „Vier im Jeep“ prägten das Stadtbild.

1955 täglich in den Straßen von Wien gesehen hatte. Hier war eine authentische Darstellung natürlich besonders wichtig, da die Erinnerung an das „Original“ beim Publikum noch deutlich vorhanden war. Als der große Tag gekommen war und die „Vier im Jeep“ wieder in den Straßen der Stadt erschienen, hatte wohl so manch ein Zuschauer in der Menge das angenehme Gefühl, dass die ehemals so gefürchteten Militärpolizisten in Wirklichkeit brave Wiener Polizeischüler waren und die Zeit der echten „Vier im Jeep“ längst der Vergangenheit angehörte.

Im Frühling 2018 trafen sich die ehemaligen Polizeischüler der Kameradschaft 4/68 nach einem halben Jahrhundert im Kriminalmuseum zu einem

umfangreichen Wien-Programm wieder. Längst genießen die älteren Herrn nach vielen Dienstjahren ihren Ruhestand – verstreut über ganz Österreich.

LEBEN RETTEN MIT PULS

DEFIS VON „PULS“

„Schnell bei der Hand – schnell am Herzen. Das Einzige, was man mit Defis falsch machen kann, ist, sie nicht zu verwenden“, sagte Rätin Mag. Ines Bürger bei der Übernahme von drei Defis vom Verein „Puls“ auf der Donauinsel. Bei der Wiener Polizei sind mittlerweile 101 Fahrradpolizistinnen und -polizisten unterwegs. Acht vom Verein Puls gespendete Defis sind immer mit dabei und einsatzbereit.



Neue Defis für die Fahrradpolizei: Dr. Mario Krammel führt ihre Bedienung vor.

„Die Sicherheit der Wienerinnen und Wiener liegt mir am Herzen“, sagte Landtagsabgeordneter Harry Kopietz, Präsident von „Puls“. Seit Beginn des Projekts vor vier Jahren überlebten mehr als 500 Menschen durch das Eingreifen der Polizistinnen und Polizisten einen plötzlichen Herzstillstand. Darunter viele junge Menschen.

Bei Notrufen mit Verdacht auf Herzstillstand, die in der Rettungsleitstelle eingehen, wird neben den Rettungskräften die Polizei als Ersthelferin verständigt. Wenn Polizisten vor der Rettung vor Ort sind, können sie bereits effektiv helfen. „Durch die Ausstattung der Wiener Polizei mit Defibrillatoren und die Einbindung der Beamtinnen und Beamten in die Rettungskette konnte die Überlebensrate bei plötzlichem Herztod signifikant erhöht werden“, betonte Dr. Mario Krammel, Oberarzt der Berufshilfe Rettung Wien und geschäftsführender Präsident von „Puls“.

Infos unter www.puls.at

**SEELSORGE****HELFFEN IST MEHR,
ALS PFLASTER ZU
KLEBEN**

Seit nunmehr acht Jahren darf ich als evangelischer Polizeiseelsorger die Dienststellen im Bereich der Landespolizeidirektion Wien besuchen, nun darf ich mich auch einmal direkt bei allen jenen vorstellen, die ich leider noch nicht persönlich kennenlernen durfte.

Einige Berufe habe ich ausprobiert, bevor ich schließlich bei der *Johanniter-Unfall-Hilfe* als Sanitäter landete. Es ist ein Beruf, der mein soziales Engagement voll erfüllte, und doch kam ich bald darauf, dass Helfen mehr ist, als „Pflaster zu kleben“. So begann ich, mich auf dem zweiten Bildungsweg theologisch auszubilden und wurde nach einiger Zeit Lektor der Evangelischen Kirche A.B.; als Mi-

litärlektor der Miliz war ich dann jahrelang dem Militärkommando Wien zugeteilt, dort speziell den „RuB-Trupps“ der „AFRDU“ in der ABC-Truppschule, hatte ich doch auch eine fundierte Sanitäter-Ausbildung. Und dieses Thema, der Mensch in schwierigen Lebenssituationen, bewegte und bewegt mich immer. So bin ich auch Gründungsmitglied der ökumenischen Notfallseelsorge und habe diese zehn Jahre lang, bis zu meinem Übertritt zur Polizei in Wien, geleitet.

Kirche und Einsatzorganisationen

haben mich mein Leben lang begleitet. So kam es auch zur Berufung des Oberkirchenrates der Evangelischen Kirche zum Polizeiseelsorger in Wien. Denn organisatorisch unterstellt bin ich der Kirche. Das BMI unterstützt meine vielfältigen Tätigkeiten in vielfacher Form. Angestellt bin ich beim BMI aber nicht. Daher ist auch die Einhaltung der Schweigepflicht in einer hierarchischen Organi-

sationsstruktur kein Problem für mich. Ich bin auch in keiner Form finanziell abhängig, da Polizeiseelsorge ausschließlich ehrenamtlich durchgeführt wird.

Beruflich bin ich in einer großen Karosseriebaufirma im Vertrieb tätig, dort kümmere ich mich besonders um den barrierefreien Umbau von Kraftfahrzeugen, was wiederum viel soziales Gefühl und Mitdenken erfordert. Und, wie könnte es anders sein, arbeite ich in unserer Pfarrgemeinde Wien-Floridsdorf im Presbyterium und als Lektor im Predigerteam mit.

„In Freiheit und Verantwortung“, das Motto des Reformationsjahres 2017, lässt mir Freude und Zeit finden für diese unterschiedlichsten Tätigkeiten und gerne lade ich jede und jeden zur Kontaktaufnahme ein.

Stefan Kunrath

*Evangelischer Landesseelesorger
in Wien*

Stellvertretender Bundeskurat



MENSCH & ICH

HEUTE SCHON ZEITUNG GELESEN? WELCHE?

Klein- oder Großformat, Tages-, Wochen- oder Monatszeitung, Qualitätsmedium, investigatives Medium, Fachzeitschrift? Und was hat man gelesen? Kommentare, Berichte, recherchierte Artikel, Kolumnen? Politik, Nachrichten, Ratgeber, Storys?

Eine große Auswahl gibt es an österreichischen und internationalen Medien. Gute Zeitungsäden haben eine große Palette an Medien, nicht zu zählen die Online-Ausgaben im Internet. Für uns in Österreich eine Selbstverständlichkeit.

Was hat das mit Menschenrechten zu tun?

„Pressefreiheit“ ist ein Grund- und Freiheitsrecht, das wir so selbstverständ-

lich konsumieren – täglich – und doch reflektieren wir es kaum.

1848 im Zuge der Revolution gegen Staat und den damaligen Staatskanzler Fürst Klemens Wenzel Lothar von Metternich war eine wesentliche Forderung das Bürgerrecht nach einer „freien Presse“.

Medien und Macht. Die Medien werden pointiert als vierte Macht im Staat bezeichnet. Dass diese „Macht“ der Politik manchmal ein Dorn im Auge ist, ist nicht verwunderlich. „Macht“ ist – verantwortungsbewusst gehandhabt – ein wichtiges Regulativ.

Medien haben in einer demokratischen Gesellschaft Verantwortung. Und diese Verantwortung zeigt sich im individuellen Persönlichkeitsschutz, aber vor allem in der berufsethischen Verpflichtung der Öffentlichkeit – und damit dem Leser und der Leserin – qualitative und recherchierte Artikel zu liefern, zu hinterfragen, aufzuzeigen. Sie haben die Auf-

gabe, den „Mächtigen“ auf die Finger zu schauen. Das tut manchmal weh, verstört, ärgert – aber das Recht auf freie Meinungsäußerung ist ein demokratisch hohes Gut.

1848 sind Menschen für dieses Grundrecht gestorben.

Heute sterben Journalistinnen und Journalisten in ihrem Job, werden entführt, verhaftet oder werden vermisst. Heute gibt es Länder, wo Redaktionen staatlich geschlossen, Medien verboten und andere Meinungen nicht zugelassen werden.

Auch wenn es manchmal weh tut, lassen wir uns diese „Freiheit“ nicht nehmen!

Und wenn man sich über einen Bericht auch ärgert, sehen wir das Ganze. Reflektieren wir, was es bedeuten würde, wenn der Kiosk nur eine staatliche Zeitung zu verkaufen hätte.

Übrigens: Was tun Sie denn gerade?

Friedrich Kovar

„Mich kann hier

Michael Lepuschitz ist seit 1. April 2018 als Landespolizeivizepräsident Nachfolger von Karl Mahrer im Geschäftsbereich A. Er begann als Inspektor im 16. Bezirk und war zuletzt Stadthauptmann im 10. Bezirk.

Aus diesem jungen Inspektor könne noch etwas werden, wenn man ihn nur arbeiten lasse, war eines Tages Anfang der 1980er-Jahre in der *Kronzeitung* über Inspektor Michael Lepuschitz zu lesen. Der junge Beamte aus der Wilhelminenstraße im 16. Bezirk hatte während der Schulwegsicherung einen Streit zwischen zwei Buben geschlichtet. Einer der Burschen hatte behauptet, der andere hätte ihm das Fahrrad gestohlen. „Ich habe damals die Pkws vor dem Schulweg anhalten und warten lassen müssen“, schildert Dr. Michael Lepuschitz. In die *Kronzeitung* schaffte es der junge Inspektor, weil sich unter den Angehaltenen der Dienstwagen des Wiener Polizeipräsidenten Dr. Karl Reidinger und dessen Chauffeurs befunden hatte. Der Präsident hatte sich über die Blockade aus den eigenen Reihen natürlich echauffiert. „Natürlich“ war auch, dass sich Michael Lepuschitz intern rechtfertigen musste.

„Ins Präsidentenbüro zitiert zu werden, war immer mit einem erhöhten

Pulsschlag verbunden“, erzählt Lepuschitz. „Das war auch später so, als ich zum Beispiel schon Leiter des Kriminalbeamteninspektorats war.“ Auch zum damaligen Polizeipräsidenten Dr. Günther Bögl geholt zu werden, sei mit vermehrtem Adrenalin im Blut verbunden gewesen.

Landespolizeivizepräsident. Dr. Michael Lepuschitz ist seit 1. April 2018 auf der anderen Seite des Schreibtisches. Gespräche mit Mitarbeitern führt er allerdings in bewusst ruhigerer Atmosphäre, zumal schon allein der Zigarettenrauch bei ihm fehlt und für ein besseres Raumklima sorgt. Lepuschitz begann als Inspektor, wurde Polizeioffizier, Polizeijurist und wechselte als Vizepolizeipräsident zurück ins E1-Schema als General.

Michael Lepuschitz trat nach der Matura am 1. Dezember 1979 in die Wiener Polizei ein. Fast gleichzeitig inskribierte er an der Universität Wien Jus. Der Polizeiberuf diente ihm der Finanzierung des Studiums. Lepuschitz bezeichnet sich als „begeisterten Wie-



ner“, wengleich er die ersten 14 Jahre seines Lebens größtenteils in wechselnden Wohnorten verbrachte. Wahlentscheidend bei der Wohnungssuche der Familie Lepuschitz war die Bahnhofsnähe. Sein Vater war Eisenbahner. Das verschlug die Lepuschitz's unter anderem nach Kärnten. Ab der Oberstufe blieb Michael Lepuschitz aber ortsfest

nichts überraschen“



in Wien-Leopoldstadt. Er maturierte am „Neusprachlichen Gymnasium“ in der Zirkusgasse.

Nach der Polizeischule wurde Inspektor Lepuschitz nach Ottakring zugeteilt. „Das war damals ein hartes Pflaster“, erinnert er sich. Es war ein Pflaster, auf dem er mehrmals aufschlug. „Ich bin in meinen ersten zwei

Außendienstjahren dreimal verletzt worden, meistens bei Wirtshausraufereien“, erzählt der Landespolizeivizepräsident. Zudem erlitt er in dieser Zeit dreimal bei Verkehrsunfällen im Funkwagen Verletzungen.

Michael Lepuschitz absolvierte während der Polizeischule den ersten Studienabschnitt mit der ersten Staats-

prüfung, den zweiten in seiner Wachzimmerzeit und den dritten neben dem Offizierskurs (damals W1-, heute E1-Kurs) 1984/85 in der damaligen Gendarmeriezentralschule in Mödling. Es war ein Kurs mit heute hohem Bekanntheitsgrad: Unter anderem waren mit Michael Lepuschitz in der Offiziersausbildung Anton Leisser, heute

„WIEN SOLL WIEDER ALS SICHERSTE STADT WAHGENOMMEN WERDEN“

Landespolizeivizepräsident Michael Lepuschitz möchte die gefühlte Sicherheit der Menschen zurückerobern

POLIZEI: Was wird Ihre Hauptherausforderung in den nächsten Jahren als Landespolizeivizepräsident im Geschäftsbereich A sein?

Dr. Michael Lepuschitz, MA: Als Thema Nummer eins wird uns in den nächsten Jahren die Altersstruktur in der Polizei beschäftigen. Wir haben viel zu viele unterbesetzte Dienststellen in Wien und die Altersstruktur ist in manchen Bereichen nicht in Ordnung. Wir haben in Kriminaldienststellen einen zu hohen Altersschnitt und durch die vielen Neuzugänge in den letzten Jahren haben wir zu rasch verjüngte Dienststellen. In manchen Polizeiinspektionen sind Kolleginnen und Kollegen mit 25 Jahren für die Betreuung 22-jähriger Polizeischülerinnen und -schüler verantwortlich. Bis 2022 sind wir mit einer großen Zahl an Abgängen konfrontiert. Hier droht uns Know-how verloren zu gehen.

Was wird dagegen getan?

Lepuschitz: Es gibt seitens des Innenministeriums einige Überlegungen, den Wissenstransfer sicherzustellen. Aber leicht wird das nicht. Das ist auch eine Sache der Generationen allgemein. Wir bekommen mit den jungen Kolleginnen und Kollegen enormes Know-how und technische Begabung in die Organisation herein. Auf der anderen Seite ist in dieser Generation vielleicht nicht so das Verständnis vorhanden, beispielsweise mit abgebrühten Tätern richtig umzugehen. Oder: Wie schaffe ich es in einer Vernehmung, einen Verdächtigen in Widersprüche zu bringen? Das kann man nur bis zu einem gewissen Grad in Vernehmungsseminaren lehren.

Werden Sie organisatorisch etwas in der Wiener Polizei verändern?

Lepuschitz: Wenn sich unsere Umwelt verändert, müssen auch wir uns als Polizei verändern. Das ist ein lau-



Ich finde es notwendig, wieder eine Kriminalbeamten-Grundausbildung einzuführen.

fender Prozess, der Hand in Hand geht. Wenn wir sehen, dass es kaum mehr Banküberfälle gibt, weil sich der Geldverkehr in die virtuelle Welt verlegt, und wenn gleichzeitig dort die Deliktzahlen steigen, werden wir auch organisatorisch reagieren müssen und weniger in die Raubaufklärung investieren als in die Bekämpfung der Cyber-Kriminalität.

In letzter Zeit war es öfters Thema, die Außenstellen des Landeskriminalamts zu Schwerpunktdienststellen zu machen.

Lepuschitz: Das halte ich für vorstellbar. Ich habe einmal ein Konzept geschrieben, in dem es darum gegangen ist, den Außenstellen Delikt-kompetenz zu geben. Das könnte man umsetzen.

Immer wieder ist die Rede davon, wieder Kriminalbeamtenkurse einzuführen. Wie stehen Sie dazu?

Lepuschitz: Ich finde es unbedingt notwendig, wieder eine Kriminalbeamten-Grundausbildung einzuführen und sie aus der allgemeinen E2a-Ausbildung herauszulösen. Kriminalpolizisten brauchen eine andere Ausbildung als dienstführende Beamte, die Führungsaufgaben in Polizeiinspektionen erledigen.

Außerdem macht es das aktuelle System für das Landeskriminalamt schwer, sein Personal im Voraus zu planen, wenn man nicht genau weiß, wie viele Kolleginnen und Kollegen

aus dem E2a-Kurs in den Kripo-Bereich kommen. Wir müssen unsere Organisation in ihren Kernaufgaben fit machen für die Zukunft. Die Kriminalpolizei ist einer der Kernbereiche.

Wie geht es mit GEMEINSAM.SICHER weiter?

Lepuschitz: Hier gibt es zwei Denkrichtungen: die eine, wonach jede Polizistin und jeder Polizist als dritte Säule neben Repression und Prävention Community-Policing-Aufgaben übernehmen sollte, die andere, wonach es spezialisierte Koordinatorinnen und Koordinatoren sowie Grätzelpolizistinnen und -polizisten geben soll. Die erste Variante lässt sich mit dem derzeitigen Personalstand nicht umsetzen. Daher müssen wir beim bestehenden Muster bleiben, mit eigenen Grätzelpolizistinnen und -polizisten.

Was wollen Sie in fünf Jahren erreicht haben, wenn Sie sich für eine Wiederbestellung bewerben?

Lepuschitz: Wien hat lange Zeit als sicherste Stadt gegolten. Diesen Stellenwert hat Wien verloren. Wir haben zwar rückläufige Kriminalitätszahlen, aber die Menschen empfinden das nicht mehr. Eines meiner erklärten Ziele ist es daher, Wien wieder auf dieses hohe Niveau der gefühlten Sicherheit zurückzuführen.

Ein zweites Ziel ist ein persönliches: Wenn ich derzeit in Sitzungen und Besprechungen gehe, habe ich das Gefühl, dass mir die Kolleginnen und Kollegen einen hohen Vertrauensvorsprung entgegenbringen – sei es innerhalb der Landespolizeidirektion, im Innenministerium, in der Stadtverwaltung oder extern. Wenn mir in fünf Jahren dieses Vertrauen immer noch entgegengebracht wird, habe ich irgendetwas richtig gemacht. Das würde mich freuen und das wäre etwas, auf das ich stolz wäre.

Stadtpolizeikommandant (SPK) im 11. Bezirk, Karl-Heinz Zeiler, SPK in Wien 2 und 20, Herbert Paschinger, SPK für die Bezirke 4, 5 und 6, Kurt Kemeter, SPK von Graz, Kurt Hager, Abteilungsleiter im Innenministerium, und Franz Schnabl, später Generalinspektor, dann Sicherheitschef bei Frank Stronachs Magna und heute stellvertretender Landeshauptmann in Niederösterreich.

Leutnant Lepuschitz. Anfang 1986 musterte Michael Lepuschitz als Leutnant in den 16. Bezirk aus. Wenige Monate später schloss er das Jus-Studium ab. Er blieb vorerst im Offiziersrang, lotete aber schon Möglichkeiten in Richtung Konzeptsdienst aus. „Als Leutnant mit 27 Jahren war es durchaus eine Herausforderung, mich bei alteingesessenen Wachkommandanten zu behaupten, vor allem weil ich sie noch als eingeteilter Beamter kennengelernt habe“, erinnert sich Michael Lepuschitz. Nach zwei Jahren in der „Sicherheitswache-Abteilung Otta-kring“ wurde er in das Generalinspektorat berufen.

Ende 1988 wechselte er in den „rechtskundigen Dienst“ und wurde Polizeijurist. Nach der Einschulungsphase im 18. und 19. Bezirk wechselte er in die Präsidialabteilung der Bundespolizeidirektion Wien, in das Büro für Organisation, Rechtsfragen und Dienstaufsicht. Er war unter anderem für das Verfassen von Dienstanweisungen zuständig. „Es war die Zeit, in der wir in der Polizeidirektion an insgesamt hundert Projekten gleichzeitig gearbeitet haben“, berichtet Lepuschitz. Als Organisationsreferent hatte er selbst etwa dreißig davon zu leiten.

Mit 1. April 1994 wurde Michael Lepuschitz Leiter des Kriminalbeamteninspektorats (KI), zuständig für den Wachkörper der Kriminalpolizei. Franz Schnabl wurde wenig später Leiter des Generalinspektorats (GI) des damaligen Wachkörpers Sicherheitswache, der uniformierten Polizei in Wien.

Für Michael Lepuschitz war die

Ausgangsposition schwierig: „Meine Nachteile im Kriminalbeamten-Korps waren: Ich bin erstens aus der Sicherheitswache gekommen und war zweitens Jurist“, sagt er. Ersteres brachte ihm Geringschätzung bei vielen Kriminalbeamten ein, weil er nicht aus dem Kriminalbeamten-Korps gekommen war, und Juristen galten damals unter vielen Kriminalbeamten prinzipiell als Feindbild.

Sein dritter Schwachpunkt war: Er hatte nicht nur Reformvorhaben umzusetzen, er hatte auch eigene Ideen. „Ich habe mir damals vorgestellt, es

müsse doch so etwas wie eine Leistungskontrolle auch bei Kriminalbeamten geben können“, erinnert er sich. Er führte „KI-Kontrollen“ ein, analog zu „GI-Kontrollen“, bei denen leitende Beamte Kripo-Streifen und Kripo-Dienststellen mit Überraschungsbesuchen beglückten. Mit einem Leistungscontrolling wollte Lepuschitz Ergebnisorientierung in der Wiener Kriminalpolizei einführen. „Aus Sach- sind auch persönliche Konfrontationen entstanden“, erzählt Lepuschitz. Es wurden Lehrjahre, keine Herrenjahre.

Im Jahr 2000 promovierte Michael



Michael Lepuschitz: Vom Inspektor zum Leutnant und letztlich zum General.



Parallel zu seiner Berufskarriere war Michael Lepuschitz immer wieder auf der Suche nach Herausforderungen; er absolvierte dafür auch Ausbildungen.

Lepuschitz zum Dr. jur. und 2002 fiel seine Position der ersten Wiener Kripo-Reform zum Opfer. Er ging auf Reisen: Im damals neu entstandenen Bundeskriminalamt wandte er sich internationalen Aufgaben zu. Auch Europol entstand damals. Er war in Den Haag, als die europäische Polizeibehörde von der Vision zur Mission wurde. Lepuschitz bewarb sich für die Stelle des Vizedirektors von Europol, kam aber nicht zum Zug. Zurück in Wien, hatte er 2003 die Aufgabe, die Bezirkspolizeikommissariate Meidling und Hietzing zusammenzuführen zum Polizeikommissariat Meidling. Das dauerte etwa sechs bis acht Wochen. Im Oktober 2003 wurde er Stadthauptmann in Wien Favoriten und kam in stabilere Gewässer für die nächsten 15 Berufsjahre.

Suche nach Herausforderungen.

Parallel zu seiner Berufskarriere war Michael Lepuschitz immer wieder auf der Suche nach Herausforderungen. „Ich habe Anfang der 1990er-Jahre immer wieder kritisiert, dass Polizisten in den Medien eher unprofessionell aufgetreten sind“, schildert Lepuschitz. „Daraufhin habe ich den Auftrag bekommen, das zu ändern.“ Lepuschitz ließ sich zum Kommunikationstrainer

ausbilden. Das umfasste eine Sprechtechnikausbildung, unter anderem bei dem damals bekannten Rundfunksprecher und Sprachtrainer Viktor Handlos. Seit dieser Zeit war Michael Lepuschitz Rhetoriktrainer in diversen Ausbildungen der Polizei und der Sicherheitsverwaltung. Ende der 1990er-Jahre entwickelte er mit Dr. Leo Lauber das Design für ein eigenes Interviewtraining für Polizisten. Mitte der 2000er-Jahre kam für Lepuschitz die Tätigkeit als Führungskräfteausbildner hinzu. Lepuschitz wurde Mitglied im Trainerteam der Sicherheitsakademie für die Trainings „Führen mit Verantwortung“ vorwiegend für E1- und E2a-Beamte. Sein letztes Training dieser Art führte er im März 2018 mit E2a-Führungskräften in Kefermarkt im Schloss Weinberg.

„Neben meiner neuen Funktion als Landespolizeivizepräsident wird sich das künftig nicht mehr ausgehen“, sagt er. „Diese Trainings haben mir aber für meine eigene Führungspraxis viel gebracht.“ Abgesehen davon, habe er in der Trainerfunktion zahllose Führungskräfte in ganz Österreich kennengelernt.

Insgesamt deckt er eine breite Palette im Polizeispektrum ab. „Ich habe den Dienst im Wachzimmer kennenge-

lernt, die Arbeit als leitender und später als rechtskundiger Beamter, die Arbeit als Sprecher der Polizeikommissariate in Wien und als Leiter des Kriminalbeamteninspektorats auch den Kriminaldienst. So gesehen, kann mich hier als Landespolizeivizepräsident kaum mehr etwas so überraschen, dass ich es nicht bewältigen könnte“, sagt Lepuschitz.

Seit 2005 ist Michael Lepuschitz neben- und ehrenamtlich Vizepräsident des Weißen Rings. Präsident ist der pensionierte Jugendrichter Dr. Udo Jesionek. „Das ist etwas, in das ich mein Herzblut investiere, weil ich hier das Gefühl habe, dass sofort Hilfe geleistet wird“, sagt Lepuschitz. „Wenn jemandem nach einem Bankanschlussraub durch Lebensmittelgutscheine unmittelbar geholfen werden kann, ist das etwas Wunderbares.“ Der Weiße Ring werde aber auch zunehmend zum Zeitproblem für Lepuschitz in seiner neuen Funktion als Landespolizeivizepräsident. „Zu den vierteljährlichen Vorstandssitzungen schaffe ich es regelmäßig, zu den Sitzungen des Exekutiv-Komitees aber nur unregelmäßig. Was mir dort aber besonders gefällt, ist dieses Miteinander, und zwar für ein höheres Ziel, nämlich Menschen unmittelbar Hilfe und Unterstützung zu geben.“

Herausforderungen in seiner neuen Funktion sieht er in der Kriminalitätsbekämpfung und in der Verhinderung von Terroranschlägen. „Wir sind mit einer permanenten – wenn auch nur abstrakten – Terrorgefahr konfrontiert“, sagt Lepuschitz. „Wir lernen derzeit sehr viel daraus, wie andere Polizeiorganisationen in anderen Ländern mit Terroranschlägen umgehen. Aber in der Prävention sind uns Grenzen gesetzt. Wir können nicht die ganze Stadt zupollern.“ Zudem könnten sich die Terroristen umstellen, so dass Poller allein keine Wirkung zeigten. „Es wird aber trotzdem einer meiner Schwerpunkte in der nächsten Zeit, mit dem Problem umzugehen.“

Im Zentrum am Stadtrand

Im März übersiedelten die Beamten der Polizeiinspektion Langobardenstraße 128 auf Hausnummer 174 in eine zeitgemäße Dienststelle. „Viktor 5“ zählt zu den höchstbelasteten Funkwägen der Stadt.

Ricardo B., 57, war Musiker und in der Drogenszene der Donaustadt (22. Bezirk) in Wien kein Unbekannter. Im Mai 2010 fand man seine Leiche neben der Höllenthalstraße im Raxgebiet. Der Mann war gefoltert, misshandelt und ermordet worden. Tödlich war ein Seil um den Hals in Kombination mit Schlägen, durch die ihm unter anderem der Kinnknochen zertrümmert worden war, was dazu führte, dass er erstickte.

„Die Kollegen vom Landeskriminalamt Niederösterreich haben bei uns ermittelt“, erinnert sich Andreas Mann, Grätzpolizist in der Polizeiinspektion (PI) Langobardenstraße in Wien-Donaustadt. „Ich habe mich gut an Ricardo erinnern können, habe gewusst, wo er verkehrt, mit wem er un-



Inspektionskommandant Helmut Kopic: „Unser Funkwagen ‚Viktor 5‘ zählt heute zu den am meisten belasteten Funkwägen der Stadt.“

terwegs war.“ Andreas Mann kannte die Lebensgeschichte von Ricardo B. sehr genau. Der Polizist nützte seine Verbindungen zu den Leuten in seinem Rayon. Er gab den Kollegen vom LKA NÖ die entscheidende Information über einen Mann, mit dem Ricardo B. des Öfteren unterwegs war.

Andreas Mann erfuhr anfangs einen

Vornamen und eine Personenbeschreibung. Er fand heraus, dass Ricardo B. zuletzt mit einem Mann gesehen worden war, mit dem er etwa zehn Jahre zuvor im Gefängnis gesessen hatte. Er soll mit diesem Mann in Drogengeschäfte verwickelt gewesen sein. Im Dezember 2010 schlugen die Beamten des LKA NÖ zu. Sie verhafteten drei Männer, die Ricardo B. getötet hatten.

Entführung an einer Tankstelle.

Ricardo B. war an einer Tankstelle an der Hirschstettnerstraße im 22. Bezirk von zwei Männern überwältigt, in ein Auto gezerrt und entführt worden. Ein Pannenfahrer eines Automobilclubs hatte das beobachtet und die Polizei gerufen. Als die Streife kam, war von den Männern keine Spur mehr. Videoauswertungen erbrachten kein Ergebnis. Spä-



Frisch gesiedelt – von der Langobardenstraße 128 auf 174: Robert Obermayer, Doris Simon, Markus Reiner, Andreas Mann, Karl Mayer, Helmut Kopic, Markus Müller, Nicole Hriza.

ter wurde die Leiche Ricardos gefunden.

Die beiden Entführer, ein 27-jähriger Wiener Hobbyboxer und ein 44-jähriger Kleinkrimineller, wurden ausgeforscht. Sie waren vom „Geschäftsfreund“ Ricardo Bs., einem 53-jährigen Wiener, angeheuert worden. Dieser hatte das Opfer beschuldigt, ihm 10.000 Euro aus gescheiterten Drogengeschäften zu schulden.

Die beiden Angeheuerten hatten Ricardo B. nach dem Kapern an der Tankstelle in Wien 22 in ein Haus bei Schwechat gebracht. Sie wollten die Entführung nützen, um von der Mutter des Opfers Geld zu erpressen. Am Dachboden des Gebäudes fesselten sie den 57-Jährigen an einer Querstange und misshandelten ihn, bis er tot war. Danach brachten sie seine Leiche zur Höllenthalstraße und warfen sie über eine Böschung den Berg hinunter. Die

drei Männer wurden im Mai 2011 zu Haftstrafen zwischen zehn und zwanzig Jahren verurteilt.

Vier Aktenordner. Gruppeninspektor Andreas Mann hat in vier Aktenordnern Berichte über aufsehenerregende Amtshandlungen gesammelt, die er geführt hat. Darin befindet sich die Geschichte eines Mannes, der sein Haus in die Luft gesprengt hat, ebenso wie ein flammender Brief eines notori-

sere gekommen war. Andreas Mann hatte als „Kontaktbeamter“ („KoB“) die Aufgabe, die Räumung der Wohnung des Klienten umzusetzen.

Mann ist der dienstälteste eingeteilte Beamte der PI Langobardenstraße. „Wir sind 1996 aus einer Expositur der Quadenstraße – damals in einer Garconniere in der Langobardenstraße 25 – in das damals neue Wachzimmer Langobardenstraße 128 als eigenständige Dienststelle übersiedelt“, schil-

*Zum Rayon haben damals ein paar Wohnblöcke gehört –
und viel Grünfläche.*

schen Arbeitslosen, der über die Zeit einen Zahlungsrückstand (inklusive Verwaltungsstrafen) von 250.000 Schilling (ca. 18.000 Euro) angesammelt hatte. In dem Schreiben hatte er dem Strafamtsleiter erklärt und genau aufgeschlüsselt, wie es zu seiner Finanzmi-

dert Mann. In den ersten zweieinhalb Jahren war die Langobardenstraße ein „Fußwachzimmer“, also ohne Funkwagen. Zum Rayon gehörten ein paar Wohnblöcke und viel Grünfläche. Die Infrastruktur war mit ein, zwei Autobussen der Stadt abgedeckt sowie mit



Karl Mayer und Helmut Kopic: Die U-Bahn-Station Donauspital an der U2 bringt den Polizisten der PI Langobardenstraße einiges an „Fremdbelastung“.

der Straßenbahnlinie 26. „Heute hat unser Einzugsbereich über 37.000 Bewohner“, schildert PI-Kommandant Helmut Kopic. „Unser Funkwagen ‚Viktor 5‘ zählt zu den am meisten belasteten Funkwägen der Stadt. Durch die U-Bahn-Anbindung durch die U2 haben wir eine hohe Fremdbelastung.“ Das bedeutet, oft werden Anzeigen in der PI Langobardenstraße erstattet, bloß deshalb, weil die Leute hier aussteigen und hier beispielsweise bemerken, dass ihnen die Geldbörse in der U-Bahn gestohlen worden ist.

Die Polizeiinspektion ist Anfang des Jahres aus der Langobardenstraße 128 auf Nummer 174 umgezogen, in eine zeitgemäße und den Ansprüchen entsprechende Dienststelle. „Die neue Dienststelle ist fast zweimal so groß wie die alte“, sagt Chefinspektor Karl Mayer, stellvertretender PI-Kommandant. „Es ist eine Riesenentlastung für uns“, betont er. „In der alten Dienststelle hat man sich mitunter um einen Arbeitsplatz anstellen müssen. Hier, in der neuen PI, haben wir eigene Vernehmungszimmer und eine optimale Ausstattung.“

Ein großer Teil des Rayons der PI Langobardenstraße wird immer noch von Grünflächen abgedeckt. „Unsere

Kollegen kennen sich hier aber gut aus“, betont Chefinspektor Helmut Kopic. „Ortskenntnisse sind wichtig, weil wir es oft mit Abgängigen zu tun haben, die aus dem Donauspital oder aus dem Geriatriezentrum vermisst werden.“ Immer wieder wird in Suchaktionen einer der Polizeihubschrauber angefordert. „Wenn es dann aber niemanden gibt, der sich unten auskennt, nützt der Hubschrauber wenig“, sagt Kopic. Bei den Abgängigen handelt es sich oft um Demenz-Erkrankte. Vor einiger Zeit verirrte sich eine Schülergruppe in der Lobau. Sie wurde vom Hubschrauber aus gesichtet.

Ungünstige Altersstruktur. Die Altersstruktur der Besatzung der PI Langobardenstraße ist nicht unproblematisch. „Wir haben rund ein Drittel ältere Kolleginnen und Kollegen – Gruppeninspektoren – und zwei Drittel junge – die meisten sind noch Inspektorinnen und Inspektoren, also weniger als sechs Jahre bei der Polizei“, sagt Helmut Kopic. „Im Mittelbau sind wir schwach besetzt.“ Das heiße, die Pensionswelle in ein paar Jahren könnte die PI Langobardenstraße voll treffen. Systemisiert sind in der Polizeiinspektion 60 Planstellen, 35 Beamte stellen



Markus Müller, Andreas Mann sind „GEMEINSAM.SICHER“.

den Ist-Stand, die übrigen sind größtenteils in Spezialdienststellen zugeteilt.

Andreas Mann zählt zum Drittel der älteren Kollegen. Er trat im August 1982 in die Polizei ein, wurde im Februar 1984 in die „Sicherheitswacheabteilung“ Donaustadt ausgemustert und begann im Wachzimmer Schütttaustraße, Dienst zu versehen. Danach kam er in das Wachzimmer Wimpffengasse; nachdem dieses geschlossen worden war, in die Rosenbergstraße und von dort 1996 in die Langobardenstraße. Helmut Kopic kam 1996 mit ihm in das neue Wachzimmer in der Langobardenstraße 128 als erster Wachkommandant. Kopic ist seit 1977 bei der Polizei und auch er versah ausschließlich im 22. Bezirk Dienst: ab September 1978 in der Quadenstraße, mit Jänner 1985 musterte er als E2a-Beamter nach Kaisermühlen aus, wurde 2004 stellvertretender Kommissariatswachkommandant, kam 2005 in die PI Rosenbergstraße (die heutige Sonnenallee in der Seestadt Aspern) und wurde 2011 Kommandant in der PI Langobardenstraße.

Der letzte Moped-Polizist Wiens. 2010 musste Andreas Mann sein „Steckenpferd“ abgeben: sein Dienst-



Andreas Mann: Kontaktbeamter und letzter Mopedpolizist von Wien.

Moped, eine „Piaggio Fly 50“. „Er war damit der letzte Moped-Polizist von Wien“, sagt Kopic. „Am Schluss hat die Behörde keine Reparaturen mehr bezahlt“, erinnert sich Andreas Mann. „Da haben wir sie auf eigene Faust und Rechnung selber reparieren lassen.“ Das Moped leistete ihm gute Dienste auf Streifenfahrten durch die Lobau. Mann nützte es für Fahrten in Sachen „Kontaktbeamter“. Als solcher war er wie geschaffen für die Initiative „GEMEINSAM.SICHER“.

Hier hält er zum Beispiel viermal pro Jahr „Sprechstunden“ in einem Gasthaus ab. Dabei wird er mit Problemchen und Problemen aller Art konfrontiert – vom Mistsackerl vor der Wohnungstür am Gang über Geruchsbelästigungen durch Katzen und Nachbarschaftskonflikte in sämtlichen Ausprägungen. Er gibt die Beschwerden an seine Kolleginnen und Kollegen weiter, wenn es zum Beispiel darum geht, die Zahl der Streifenfahrten in bestimmten Gebieten aufzustocken.

Des Öfteren sind „Sicherheitsbegehungen“ in Sozialbauten die Folge der „Sprechstunden“ von Andreas Mann. Er erklärt dabei den Hausparteien, wie sie ihre Wohnungen und Keller vor Einbrechern schützen können und wie



PI-Kommandant Helmut Kopic und seine Leute: „Wenn uns Brennpunkte auffallen, versuchen wir, sie bereits im Aufkeimen wirkungsvoll zu bekämpfen.“

sie ihre Konflikte untereinander in den Griff bekommen könnten.

Auch bei der jährlich stattfindenden Blutspende-Aktion vor der PI Langoardenstraße ist Andreas Mann an vorderster Front mit dabei. Heuer gab es die Aktion zum 22. Mal. Jedes Jahr werden etwa 140 Blutspenden entgegengenommen. „Andreas hat GEMEINSAM.SICHER schon umgesetzt, bevor die Initiative gestartet worden ist“, sagt Markus Müller, GEMEINSAM.SICHER-Koordinator im Stadtpolizeikommando Donaustadt. „Er hat dabei auch immer wieder kriminalpolizeiliche Erfolge erzielt.“ Beispielsweise deckte er vor einiger Zeit ein Lokal auf, in dem mit Scheinehen gehandelt worden war. Insgesamt gibt es in der Donaustadt sieben Grätzpolizisten.

Kriminaldienst in der PI. Chefinспекtor Karl Mayer führt die drei Kriminalfachbearbeiter der Polizeiinspektion. Sie haben pro Jahr etwa 800 Akten zu bearbeiten. „Diese Amtshandlungen reichen quer durch das Strafrecht“, sagt Mayer. Ende 2017 beispielsweise legten die Gruppeninspektoren Wolfgang Lukits und Gerhard Entrich vier Angestellten eines Gastwirts das Handwerk, nachdem diese

ihren Arbeitgeber fast ein Jahr lang betrogen hatten. Sie hatten Speisen und Getränke nicht boniert bzw. das Bonieren durch ein „Sofortstorno“ in der Kassa verhindert und so in die eigene Tasche gewirtschaftet. Der Gesamtschaden betrug 110.000 Euro.

Lukits und Entrich waren für die Amtshandlung für den *133er-Award* nominiert. Sie hatten gegen Ende 2017 auch vier Männern mehrere Diebstähle nachgewiesen, Suchtmittelhandel sowie Fälschungen. Sie hatten einen Gesamtschaden von 30.000 Euro verursacht.

Brennpunkte. „Wenn uns Brennpunkte auffallen, versuchen wir, sie im Aufkeimen zu bekämpfen“, sagt PI-Kommandant Helmut Kopic. Das gilt für strafrechtliche Erscheinungsformen, wie Suchtgiftszenen genauso wie für ordnungspolizeiliche Angelegenheiten mitsamt deren Begleiterscheinungen. In einem Fall hatte Andreas Mann einen Suchtgiftbunker in einem Baum in der Lobau entdeckt, nachdem er einen Hinweis von einem Konsumenten erhalten hatte. Mann und Kopic zogen sich Trainingsanzüge an, setzten sich aufs Fahrrad und legten sich in der Nähe des Baumes auf die

RAYON
 Langobardenstraße

Das Überwachungsgebiet der Polizeiinspektion Langobardenstraße im 22. Wiener Bezirk (Donaustadt) liegt zwischen den Ortskernen Aspern und Stadlau und erstreckt sich über fast 33 Quadratkilometer, bewohnt von über 37.000 Menschen. Es gibt die U-Bahn-Linie U2, neun Buslinien der Stadt und zwei Postbusse, Regional- und Schnellbahn an der Ostbahn. Der Straßenverkehr bietet eine Zu- und Abfahrt zur Südosttangente und zur Donauuferautobahn und die S2 über den Verteilerkreis Kaisermühlen.

Der Rayon der PI Langobardenstraße ist auch selbst Einzugsgebiet: In der Nachbarschaft der Polizeiinspektion liegt das Donauespital („SMZ-Ost“), ein Geriatriezentrum, ein Dialysezentrum, ein Ärztezentrum, das *Reha-Zentrum Stadlau*, Seniorenheime und Wohngemeinschaften für „betreutes Wohnen“, ein Caritas-Heim und Tierkliniken. Im Überwachungsgebiet liegen zehn Schulen, 13 Kindergärten und zwei betreute Jugendtreffpunkte.

Freizeit und kritische Infrastruktur. An der Donau bzw. auf der Donauinsel liegen im Bereich des 22. Bezirks das „WM-Ruderzentrum Neue Donau“ und die „Vienna Watersports Arena“. Im Ölhafen liegt das Tanklager Lobau mit Betrieben und Schifffahrt. Auch das Kraftwerk Donaustadt liegt im Bereich der PI Langobardenstraße. Die Wiener Polizei hält hier regelmäßig Übungen zum Schutz kritischer Infrastruktur mit dem Bundesheer ab.

Insgesamt hat die Wiener Donaustadt mehr als 180.000 Bewohner und eine Fläche von insgesamt über 102 Quadratkilometern.



Die Infrastruktur rund um die PI Langobardenstraße ist dynamisch geworden.

Lauer. Sie stellten fest, dass sich bei der Dechantlacke eine Art Suchtgiftszene entwickelt hatte. Fünf Personen wurden in der Folge festgenommen, die Szene bei der Dechantlacke trockenete aus.

Rave-Partys. 2013 begann sich im Bereich der Donauinsel, speziell bei der Stadlauer Ostbahn-Brücke, eine „Rave-Szene“ auszubilden. Jugendliche nutzten das Grüne für illegale Partys. Sie kamen mit Verstärkern und Hochleistungs-lautsprechern und konsumierten reichlich Alkohol und vermutlich auch illegale Drogen. Die ganze Gegend war „vermüllt“ mit Bier- und Energy-Dosen.

Mit intensiven Kontrollen haben wir die Szene in den Griff bekommen.

Die Techno-Musik war weithin zu hören. Anrainer beschwerten sich. Wenn Polizisten einschritten, bekamen sie nichts Schönes und nichts Gutes zu hören. Suchtgifthunde der Diensthundeeinheit schlugen in den Fahrzeugen an – Drogen wurden aber keine (mehr) gefunden. Die Anwesenden behaupteten, sie würden eine Geburtstagsparty abhalten, das sei nichts Illegales. Sie verlangten von den Polizisten, ihnen

die Gesetzesstellen im Internet zu zeigen, gegen die sie angeblich verstoßen hätten. Sie kündigten an, sich gegen die Polizisten mit Beschwerden zur Wehr zu setzen.

In den Jahren darauf veranstaltete die Polizei vor Beginn der Sommersaison regelmäßig Schwerpunktaktionen, unter anderem mit Beamten der Diensthundeeinheit. Immer wieder kam es dabei mit etwa 120 Identitätsfeststellungen zu Festnahmen, Anzeigen und Sicherstellungen. „Damit haben wir die Szene in den Griff bekommen“, berichtet PI-Kommandant Helmut Kopic.

Im Sommer selbst kommt es immer wieder zu Beschwerden auf der Do-

naustadt wegen sexueller Belästigungen, etwa bei und in den Damentoiletten. Auf den Parkplätzen werden Frauen unangenehm angesprochen. Immer wieder werden Männer gesichtet, die Hand an sich anlegen vor badenden Frauen. „Wir versuchen, auch das mit verstärkten Streifen in den Griff zu bekommen – auch wenn wir zugeben müssen, dass wir nicht überall sein können“, erläutert Kopic.

Aus 10 Gramm wurden 150 Kilo

Wiener Kriminalisten gelang es, von einer Sicherstellung von 10 Gramm Kokain zu jeweils einmal 5,76 und 69 Kilo Cannabis zu kommen, die Drogen sicherzustellen und Drogenhändler einzusperren.

Mit sichergestellten zehn Gramm Kokain im Straßenverkauf hatten Kriminalisten in Wien im Frühjahr 2017 begonnen, eine Rauschgiftbande auszuhebeln. Bei einem Bier in einem Bierlokal in Wien-Ottakring hatte ein verdeckter Ermittler im Mai 2015 fünf Kilo Cannabis-kraut bestellt und vier Tage später erhalten. In einem Haus in Salzburg stellten die Wiener Kriminalbeamten wenig später fast 80 Kilo Cannabis sicher. Im Juli 2017 bestellten zwei verdeckte Ermittler der Polizei bei der Bande 100 Kilo Cannabis aus Albanien – und sollten sie bekommen.

Das Geschäft über die 100 Kilo Gras wurde am 2. Juli 2017 in einem Salzburger Hotel unter Dach und Fach gebracht. Zwei Käufer – verdeckte Ermittler der Polizei – trafen zwei Albaner. Als Kaufpreis wurden 250.000 Euro vereinbart. Die Ware sollte in Säcken in einem Pkw geliefert werden. Zum Austausch sollte es am Kundenparkplatz eines Einkaufszentrums kommen. Am 6. Juli 2017 kam es zu ei-



Hausdurchsuchung am Dachboden: 76 Kilo Cannabis in 15 Müllsäcken.

nem weiteren Treffen, diesmal in der Nähe eines Shoppingcenters in Haid. Die Albaner übergaben ihren „Geschäftspartnern“ ein Smartphone. Sie selbst hätten ein „Partnerhandy“ mit einer dazu passenden Partnerkarte. Sie

sollten ausschließlich über diese Telefone mit ihnen in Kontakt treten. Nach dem Deal sollten die Handys verschwinden.

Übergabe. Per WhatsApp wurde der Übergabezeitpunkt ausgemacht: 13. Juli 2017, 15 Uhr, Einkaufszentrum Haid bei Ansfelden in Oberösterreich. Beide Seiten waren pünktlich: die Albaner und die verdeckten Ermittler. Nachdem die Albaner zu den beiden Österreichern ins Auto eingestiegen waren, entschuldigten sie sich bei ihren „Geschäftspartnern“. Die Lieferung der 100 Kilo Gras sei über Italien gekommen. Auf dem Weg nach Österreich in Neapel hätten die Lieferanten 30 Kilo ausladen müssen. Der Preis würde sich daher auf rund 160.000 Euro verringern.

Die Albaner loteten die Österreicher von der Rückbank des Wagens aus in einen kleinen Ort bei Ansfelden. Der Wagen, in dem das Geld für den Scheinkauf lag, blieb in Haid stehen. In dem kleinen Ort bei Ansfelden war ein schwarzer Renault mit italienischen



Zur „Vakuumierung“ des Suchtmittels hatten die Suchtgifthändler Schraubverschlüsse in die Pakete eingebaut.

Aus einer Amtshandlung mit 10 Gramm Kokain wurden Aufgriffe von insgesamt 150 Kilogramm Cannabis.

Kennzeichentafeln geparkt. Der Wagen der verdeckten Ermittler stellten sich neben das Fahrzeug. Die beiden Albaner stiegen aus und luden 21 Pakete mit insgesamt knapp 70 Kilo Cannabis in den Wagen ihrer „Geschäftspartner“.

Einer der beiden nahm wieder auf der Rückbank des Fahrzeugs der „Geschäftspartner“ Platz, der andere fuhr im italienischen Renault davon. Der Albaner gab bekannt, was weiter geplant sei: Vor dem Einkaufszentrum in Haid würden er und einer der Geschäftspartner in den Wagen mit dem Geld einsteigen – man könne ruhig den gesamten geplanten Kaufpreis mitnehmen, also nicht nur den nunmehr fälligen Preis von rund 160.000 Euro, sondern die Summe von 250.000 Euro. Danach würden er und einer seiner Geschäftspartner in einen nahegelegenen Wald fahren. Dort würde er „in Ruhe“ das Geld zählen und danach würde man sich trennen.

Zugriff. Zur Umsetzung des Plans kam es nicht mehr. Am Parkplatz vor dem Einkaufszentrum in Haid schlug ein Zugriffsteam des Einsatzkommandos *Cobra* zu. Einer der beiden Albaner wurde festgenommen. Er hatte eine Pistole bei sich. Möglicherweise hätte er seinen „Geschäftspartnern“ damit nicht nur den Kaufpreis von

160.000 Euro abgeknöpft, sondern die gesamten mitgebrachten 250.000 Euro. „Zugegeben hat er das natürlich nicht“, berichtet der Kriminalbeamte Chefinspektor Herbert Windwarder von der Landeskriminalamts-Außenstelle Zentrum-Ost in Wien, der die Amtshandlung geleitet hatte. Die fast 70 Kilo Cannabisbiskraut wurden sicher gestellt.

Was würde ich als Täter machen, wenn ich den Hubschrauber höre, von dem ich davon ausgehen kann, dass er eine Wärmebildkamera an Bord hat?

Der zweite war mit dem italienischen Renault wieder in den kleinen Ort bei Ansfelden gefahren und hatte das Fahrzeug dort abgestellt. Er war zu Fuß geflüchtet. „Die Kollegen von der Observationsgruppe Linz haben zum Glück die Flugpolizei vorinformiert“, schildert Herbert Windwarder. „Der Polizeihubschrauber war somit binnen



Pistole – möglicherweise, um den Kaufpreis „zurückzurauben“.

fünf Minuten da.“ Die Suche nach dem zweiten Dealer erstreckte sich auf das Gelände um Haid und Ansfelden.

„Einer der Kollegen von der Observation hat gesagt: Was würde ich als Täter machen, wenn ich den Hubschrauber höre, von dem ich davon ausgehen kann, dass er eine Wärmebildkamera an Bord hat?“, schildert Herbert Windwarder. Der Observati-

onsbeamte wusste, es gab dort einen Bach. Tatsächlich hatte sich der Verdächtige in das Bachbett gelegt und war untergetaucht. Die Polizisten fischten ihn aus dem Wasser. Er war nicht nur klatschnass und unterkühlt, sondern auch schlammbeschmiert.

Zwei Tage nach der Festnahmeaktion meldete sich ein 55-jähriger Italiener telefonisch bei der Autobahnpolizeiinspektion (API) Haid und behauptete, jemand habe seinen *Renault Megane* gestohlen. Es handle sich um das Mietfahrzeug, das bei Ansfelden sichergestellt worden war und in dem die Drogen transportiert worden waren.

Bei der Anzeigenaufnahme in der API behauptete der Italiener, den Wagen auf dem Parkplatz eines Möbelhauses abgestellt zu haben. Als er nach

einem Bummel zurückkam, war es verschwunden. Da es vorerst keine Anhaltspunkte gegen den Mann gab, wurde er auf freien Fuß entlassen. Wenige Tage später fand sich ein Bild des 55-Jährigen in einer italienischen Zeitung

DATENSCHUTZ Information

Sehr geehrte Leserinnen und Leser!

Am 25. Mai 2018 ist die unionsrechtliche *Datenschutz-Grundverordnung (DSGVO)* in Österreich in Kraft getreten. Wir informieren Sie daher, dass die Redaktion des Magazins „POLIZEI“ aufgrund von Abonnements bzw. von Einverständniserklärungen personenbezogene Daten (Namen, Funktionen, Behörden- bzw. Firmenzugehörigkeiten, Adressen) zur Erstellung des Adressenverteilers des Magazins verarbeitet. Diese Daten dienen ausschließlich zur individualisierten postalischen Versendung der Zeitschrift.

Als Empfänger der personenbezogenen Daten und Auftragsverarbeiter fungiert der Verlag Wilhelm Bzoch Ges.m.b.H., 2104 Spillern, Wienerstraße 20. Sämtliche Informationen zu den Betroffenenrechten nach der DSGVO können Sie dem Impressum auf Seite 50 entnehmen.

Wir versichern Ihnen, auch weiterhin verantwortungsvoll mit den personenbezogenen Daten umzugehen und die Sicherheit der uns überlassenen Informationen technisch bestmöglich zu gewährleisten. Sollten Sie in Zukunft keine Zusendung des Magazins „POLIZEI“ mehr wünschen, so können Sie uns dies jederzeit bekanntgeben – schriftlich unter: polizei.redaktion@aon.at; Postadresse: Landespolizeidirektion Wien, Büro Öffentlichkeitsarbeit, Schottenring 7–9, 1010 Wien). *Die Redaktion*

unter der Überschrift: „Marijuana nascosta nel motore dell' auto“ („Marihuana versteckt im Automotor“). Der Mann und ein Komplize waren in Brindisi festgenommen worden mit 1,7 Kilo Gras in ihrem Fahrzeug.

Gras bei Bier bestellt. Dem 100-Kilo-Deal war ein „kleinerer“ Kauf von über fünf Kilo Cannabis in Wien vorausgegangen. Einem verdeckten Ermittler war es gelungen, in der Albanergruppe Vertrauen aufzubauen. Bei einem Bier in einem Ottakringer Bierlokal wurde der Kauf der fünf Kilo Gras fixiert. Fünf Autostunden von Wien entfernt sollte eine Cannabis-Plantage liegen von unermesslichem Ausmaß. Am 19. Mai 2017 legten sich Kriminalbeamte der Gruppe Windwarder in der Hasnerstraße in Wien-Ottakring auf die Lauer, mit ihnen ein Observationsteam und ein Zugriffsteam des Einsatzkommandos *Cobra*.

Gegen 16 Uhr gab es Bewegung in der Sache. Drei Verdächtige waren unterwegs – unter ihnen der Mann, der den Deal mit zwei verdeckten Ermittlern eingefädelt hatte, ohne zu wissen, dass es sich um Polizisten handelte. Drei Männer setzten sich in den Gastgarten eines griechischen Lokals. Von dort aus rief der Kontaktmann den ver-

Griechen ein schwarzes Plastiksackerl. Das junge Paar stieg wieder in den Hyundai und fuhr davon. „Nachdem wir schon die beiden Männer in dem griechischen Lokal observieren haben müssen sowie den Mann mit dem Plastiksackerl, war es nicht möglich, dem Hyundai zu folgen“, erzählt Stefan Hauser, Kriminalbeamter in Windwarders Gruppe.

Wenige Minuten später ging der Abholer der Ware zu dem Fahrzeug in der Hasnerstraße, in dem seine Geschäftspartner saßen – die beiden verdeckten Ermittler. Als er einem von ihnen den Inhalt des Sackerls präsentierte – fünf Kilo Gras – kam das Zeichen für den Zugriff. Der Überbringer wurde festgenommen, ebenso die beiden Männer im Gastgarten des Griechen.

Einer der Verhafteten – der Überbringer – hatte in seiner Wohnung Cannabis in einer „Growbox“ kultiviert – acht blühende, etwa 1,20 Meter hohe Pflanzen. In einem Wohnzimmerkasten stellten Polizisten weitere 350 Gramm Marihuana sicher.

Das Fahrzeug mit oberösterreichischen Kennzeichen, mit dem die fünf Kilo Cannabis in den 16. Bezirk gebracht worden waren, gehörte einem Mann, der sich nur sporadisch in Österreich aufhielt. Das Pärchen, das

Da sie zum ersten Mal mit Drogen erwischt worden waren, wurden sie nach dem Grundsatz „Therapie statt Strafe“ zu einer Therapie „verurteilt“.

deckten Ermittler an. Er sagte, er und seine Freunde hätten festgestellt, es könnte Polizei in der Gegend sein. Der Kauf schien Gefahr zu laufen, dass er platzt.

Doch die Männer dürften ihre Bedenken in den Wind geschlagen haben. Kurz vor 16.30 Uhr verließ einer von ihnen den Griechen und begab sich in eine Seitengasse. Er ging auf einen grauen Hyundai zu, in dem ein Pärchen saß. Der Mann und die Frau stiegen aus dem Wagen mit oberösterreichischen Kennzeichen aus. Der Mann öffnete den Kofferraum des Autos und übergab dem Abholer aus dem

mit dem Auto unterwegs war, wurde ausgeforscht und in St. Veith/Glan in Kärnten festgenommen. Ein weiterer Benützer des Fahrzeugs wurde in Vöcklabruck verhaftet. Ihm werden mehrere verschiedene Straftaten zugeordnet.

„Therapie statt Strafe“. Zwei der Verhafteten stammten aus einem albanischen Clan. Sie stehen im Verdacht, Drahtzieher eines regen Drogenverkehrs zwischen dem Balkan und Österreich zu sein. In Anbetracht dessen, dass sie zum ersten Mal mit Drogen erwischt worden waren, wurden sie vor



An einer der Drogenverpackungen fanden sich Mikro-DNA-Spuren.



Am Dachboden eines Hauses an einem Waldrand im Bundesland Salzburg fanden die Kriminalisten aus Wien einen „Zufallsbunker“ des Clans.

Gericht nach dem Grundsatz „Therapie statt Strafe“ zu einer Therapie „verurteilt“. Für die Polizisten ist das „unverständlich. Wer Zugang zu Drogen im Kilobereich hat, sollte nicht als therapierbarer Konsument behandelt werden.“

Zu welchen Mengen an Drogen die beiden Albaner Zugang haben, zeigte die Sicherstellung von mehr als 76 Kilo Cannabis in einem Haus in Salzburg.

Immer wieder passiert es, dass unsere Informanten und verdeckte Ermittler vor Gericht aussagen müssen und damit ihre Identität preisgegeben wird

Verdeckte Ermittler hatten erfahren, dass sich ein „Zufallsbunker“ des albanischen Clans in Salzburg an einem Waldrand befinden sollte. Drahtzieher waren wiederum die „zu therapierenden“ Albaner. Mit Unterstützung von Salzburger Kollegen wurde erst ein Haus in Eugendorf und dann ein Haus in Thalgau ausfindig gemacht. „Ohne die Kollegen hätten wir das Haus nicht so leicht gefunden“, betont Herbert Windwarder. Beide Häuser gehörten einem 59-jährigen Wiener, der zum Zeitpunkt der angeordneten Hausdurchsuchung am 13. Juni 2017 im Urlaub im Ausland war. In Eugendorf

schlugen zwar die Suchtmittelhunde an, Drogen wurden allerdings keine gefunden. Fündig wurden die Kriminalisten der Gruppe Windwarder im Wochenendhaus des Besitzers in Thalgau. Am Dachboden lagerten insgesamt über 76 Kilo Cannabis in 15 schwarzen Müllsäcken. Die Gras-Päckchen waren professionell verpackt. Die Zellophan-Hüllen hatten Absaugventile, über die die Luft aus den Paketen abgesaugt

werden kann, um das Volumen der Pakete zu verringern.

Gefährliches Pflaster. Wenig Verständnis haben Kriminalbeamte nicht nur dafür, dass für Drogenschmuggler mit einem Zugang zu Drogen im Hundert-Kilo-Bereich der Grundsatz „Therapie statt Strafe“ zum Tragen kommt. „Immer wieder versuchen Anwälte, aus Drogenverhandlungen mit Groß-Dealern einen ‚Agent Provocateur‘ zu stricken“, sagt Chefinspektor Herbert Windwarder. „Ich frage mich, wie jemand mit einem Zugang zu 76 Kilo Marihuana erst von Polizisten zum

Drogenhandel animiert werden muss“, sagt Windwarder.

Der mögliche Raub des 250.000-Euro-Kaufpreises im Wald bei Ansfelden zeigt, dass Drogendealer auf einer bestimmten Ebene zu viel bereit sind. Im Fall der 76-Kilo-Sicherstellung in Thalgau kannte der Täter aus Albanien die Adresse des vermeintlichen Informanten, woraufhin er den mutmaßlichen Polizeispitzel mit Freunden daheim „besuchte“ und zur Rede stellte. Der vermeintliche „Verräter“ konnte aber die Männer davon überzeugen, dass ein anderer die Schwachstelle war, und nicht er.

„Trotzdem passiert es immer wieder, dass unsere Informanten und auch verdeckte Ermittler vor Gericht aussagen müssen und damit ihre Identität preisgegeben wird“, sagt Windwarder. Idealerweise werden gefährdete Zeugen und verdeckte Ermittler nicht im Saal der Hauptverhandlung vernommen. Ihre Aussagen werden per Video in den Verhandlungssaal gespielt. Oft werde gegen diese Regel verstoßen, weil es bei Gericht keine spezialisierten Staatsanwälte und Richter gibt, die sich der Gefahren im Suchtgiftmilieu bewusst sind.

Neue Polizeiattachés

Im April wurden neben anderen zwei Wiener Polizisten in den Pool für Verbindungsbeamte aufgenommen. Einer von ihnen wird schon demnächst in einer neuen „Destination“ seinen Dienst versehen.

Reiche Auslandserfahrungen haben sie bereits, die beiden Wiener Polizisten, die im April die Ausbildung zum Verbindungsbeamten abgeschlossen haben. Gemeinsam mit sieben weiteren Teilnehmerinnen und Teilnehmern absolvierten sie den Lehrgang. Sie werden in Zukunft in Ländern tätig sein, in denen Österreich besondere Sicherheitsinteressen verfolgt. Sie werden Ansprechpersonen für die österreichischen Behörden in allen Sicherheitsfragen sein. Derzeit versehen 22 Verbindungsbeamte für 29 Destinationen ihren Dienst. Ab August kommt eine weitere dazu, die einer der beiden „Neuen“ übernimmt: Tunesien.

„Für eine neue Destination ausgewählt worden zu sein, sehe ich als Privileg“, erklärt Abteilungsinspektor Alexander C. Kuska von der Landesverkehrsabteilung Wien. Es ist ein Privileg, das mit speziellen Herausforderungen verbunden ist: Es gibt noch keine österreichischen Kollegen vor Ort, die ihm Informationen über den Arbeitsalltag in dem nordafrikanischen



Kurs sprecher Siniša Jovanović hielt bei der Zeugnisüberreichung die Abschiedsrede im Innenministerium.

Land zukommen lassen könnten. Warum er Tunesien ungeachtet dessen zu seinen „Wunsch-Destinationen“ zählt, liegt an seinem Interesse für die Maghreb-Staaten und an seinen Kenntnissen in Französisch, das von rund 60 Prozent der Tunesier gesprochen wird.

„Es ist eine Tätigkeit, die einen überallhin verschlagen kann“, sagt Kuska. Er betont, dass er für alle Länder offen ist, in die er in Zukunft entsandt werden soll.

Diese Ansicht teilt mit ihm Rat Mag. Siniša Jovanović vom Büro Organisation, Strategie und Dienstvollzug (A1) der LPD Wien, der mit Kuska gemeinsam die Ausbildung absolviert hat. Er weiß noch nicht, wohin ihn sein erster Auslandsaufenthalt als Verbindungsbeamter führen wird. Wenn es darum geht, Sprache und Mentalität der Menschen vor Ort zu kennen, könnte der Westbalkan eine seiner zukünftigen Destinationen sein, da Jovanović aus Serbien stammt.

Mit zehn Jahren kam Jovanović mit seiner Familie nach Österreich, mit 16 verbrachte er als Austauschschüler ein Jahr in den USA. „Schon damals habe ich mich für internationale Tätigkeiten interessiert“, erinnert er sich. Diese Vorliebe beeinflusste auch die Wahl seines Studiums: Jus mit Spezialisierung auf internationalem Recht. Bald darauf verbrachte er wieder mehrere



Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Verbindungsbeamtenkurses 2018 mit Wiener Beteiligung: Alexander C. Kuska (fünfter von links) und Siniša Jovanović (dritter von rechts).

Monate im Ausland, diesmal in einem EU-geförderten Studenten-Austauschprogramm in Quebec (Kanada).

Den Gedanken, zur Polizei zu gehen, hatte Jovanović zu diesem Zeitpunkt bereits im Hinterkopf, allerdings war sein Wunsch größer, auch außerhalb Österreichs beruflich aktiv zu sein. Er entschied sich, nach dem Studium bei der Volksanwaltschaft zu arbeiten, wo er als Referent im Geschäftsbereich B bei Dr. Gertrude Brinek nicht nur für Belange der Gemeindeverwaltung zuständig war, sondern auch für internationale Projekte in Serbien und Mazedonien.

Ein logischer Schritt. Ausschlaggebend für seine Entscheidung, sich dann doch bei der Polizei zu bewerben, war eine Ausschreibung der LPD Wien, die Polizeijuristen suchte. Jovanović machte ab 2014 als Verwaltungsstrafreferent im Polizeikommissariat Rudolfsheim-Fünfhaus Dienst, danach als Sicherheitshauptreferent im Polizeikommissariat Meidling. 2016 wechselte er ins Büro Organisation, Strategie und

Dienstvollzug. Im Vorjahr ergab sich für ihn die Möglichkeit, seine beiden beruflichen Leidenschaften zu vereinen. „Das Attachéwesen war ein logischer Schritt“, erklärt Jovanović. „Also habe ich die Chance ergriffen.“

International tätig zu sein, war auch für Kuska ein berufliches Ziel. Als junger Polizist macht er ab 1995 in der Polizeiinspektion (PI) Van-der-Nüll-Gasse Dienst; nach der Ausbildung zum dienstführenden Beamten kam er zur motorisierten Verkehrsgruppe der Verkehrsabteilung. „Dort habe ich meine Fremdsprachenkenntnisse bei den vie-

die Grundausbildung für Auslandseinsätze absolviert. Die darauf folgenden Jahre verbrachte er in Österreich. „Ich habe nicht die Notwendigkeit verspürt, gleich wieder ins Ausland zu gehen, weil meine Arbeit in der Dienststelle sehr interessant war: zweiter EU-Vorsitz, Fußball-EM, Besuche des Papstes und von Präsident Putin – die Jahre sind wie im Flug vergangen“, stellt Kuska rückblickend fest.

2010 zog es ihn doch wieder in die Ferne. Nach monatelanger Ausbildung und Planung reiste Kuska mit dem ersten Kontingent zur EUPOL-Polizei-

Für eine ganz neue Destination ausgewählt worden zu sein, sehe ich als Privileg.

len Staatsbesuchen und Konferenzen verstärkt anwenden können“, sagt Kuska, der neben Französisch Englisch und Spanisch spricht.

Ein Basisvokabular auf Serbisch kam dazu, als Kuska 2004 an der Mission der Vereinten Nationen zur Übergangsverwaltung des Kosovo (UNMIK) teilnahm – mittlerweile hatte er

mission nach Afghanistan. Bei dem „sehr militärisch aufgezogenen“ Einsatz diente er gemeinsam mit einigen Kollegen, die er schon aus dem Kosovo kannte. Der Aufenthalt festigte seinen Entschluss, für die Polizei dauerhaft im internationalen Umfeld arbeiten zu wollen, was er nun als Verbindungsbeamter verwirklichen kann.

Flexible Generalisten. Dass es sich dabei nicht um eine lange Dienstreise, sondern um eine komplett andere Tätigkeit handelt, ist Kuska klar. Vor Ort sei man für alle Belange zuständig und müsse insbesondere bei Krisen – vom Flugzeugabsturz bis zum Tsunami – flexibel reagieren. An ein „Generalisten-Dasein“ und hohe Verantwortung dachte auch Jovanović, der sein Bild von der angestrebten Tätigkeit bestätigt fand: „Ich habe Vorgespräche mit dem Referat I/4/a Attachéwesen geführt, weil ich wissen wollte, worauf ich mich einlasse. Mir wurde bestätigt, dass der Beruf genauso ist, wie ich ihn mir vorgestellt habe.“

Die beiden neuen Polizeiattachés sind sich einig darüber, was jemand mitbringen sollte, der sich für einen Ausbildungsplatz bewirbt: die Fähigkeit zu selbstständigem Arbeiten, Stressresistenz, hohe Belastbarkeit, Berufserfahrung, im Optimalfall auch im Ausland, und Fremdsprachenkenntnisse – in Englisch liegt die Latte mit Niveau C1 (zweithöchste Stufe) hoch. Nicht alle Kandidaten erfüllen die Bedingungen: Für die Ausbildung 2017/18 wurden von 30 Bewerbern nur neun zugelassen.

In einem mehrstufigen Auswahlverfahren testet man die Sprachkenntnisse der Kandidaten, prüft ihre persönliche und fachliche Eignung. „Das Verfahren ist fordernd – wie sehr, hängt von den jeweiligen Vorkenntnissen ab“, sagt Jovanović, für den das abschließende Hearing vor einer Kommission die „größte Herausforderung“ war. Als aufschlussreich empfand er, wie er selbst in unterschiedlichen Stress-Situationen reagierte.

Eine intensive Ausbildung. Die in drei Blöcken zu je drei Wochen organisierte Ausbildung bezeichnet Jovanović als „sehr intensiv und interessant“. Al-



Alexander C. Kuska wird demnächst nach Tunesien entsandt und samt Familie in das afrikanische Land ziehen.

le Zuständigkeitsbereiche des Innenministeriums wurden abgedeckt, unter anderem Inhalte des Bundesamts für Verfassungsschutz und Terrorismusbekämpfung, des Bundesamts für Korruptionsprävention und Korruptionsbekämpfung, des Bundeskriminalamts und der Sicherheitsakademie. Auch Psychologie, Pressearbeit und Protokoll standen auf dem Stundenplan. Überraschend war für Jovanović, dass er trotz seiner Englischkenntnisse auf C2-Niveau (höchste Stufe) etwas dazulernen konnte, etwa in Bezug auf Sprachnuancen oder länderspezifische Unterschiede.

Die Praxisnähe der Ausbildung schätzten die beiden aus Wien kommenden Teilnehmer besonders. Gleich zu Beginn hielten Mitarbeiter des Referats für Attachéwesen Vorträge über die Aufgaben, die die angehenden Verbindungsbeamten in ihren Zielländern erwarten würden. Ein erfahrener Kollege, der für eine Arbeitsbesprechung aus Belgrad nach Wien gekommen war, schilderte seinen Arbeitsalltag in Serbien. Auch die persönlichen Kontakte, die die Teilnehmer untereinander knüpften, sieht Jovanović bei zukünftigen Auslandseinsätzen als nützlich für einen Informationsaustausch an.

Nach Abschluss der Ausbildung wurden die Teilnehmer in den Pool für Verbindungsbeamte aufgenommen. Sobald die Destination der Entsendung feststeht, folgt eine achtwöchige Vorbereitungsphase im Referat Attachéwesen. Kurz vor der Abreise erhält der Verbindungsbeamte detaillierte Informationen über die organisatorischen Prozessen mit dem Back-Office in Wien und die Arbeitsschwerpunkte im jeweiligen Land. Im Fall von Tunesien sind das Migration, Schlepperei, Menschenhandel, Suchtgift und Organisierte Kriminalität.

Vereinbarkeit mit der Familie. Für Kuska steht mehr als nur die inhaltliche Vorbereitung auf dem Programm. Da er mit seiner Familie für vier Jahre nach Tunesien übersiedeln wird, muss ein erheblicher organisatorischer Aufwand bewältigt werden. „Für die Vereinbarkeit mit der Familie gibt es kein Patentrezept. Es ist unklar, ob die Partnerin im Empfangsstaat einen Arbeitsplatz finden wird. Die Kinder werden aus ihrem gewohnten schulischen und privaten Umfeld herausgerissen“, gibt Kuska zu bedenken.

In seiner eigenen Familie waren alle bereit, diese Herausforderung anzunehmen. Als Vorteil sieht er es an, dass seine Frau, die aus Lateinamerika stammt, und die beiden Kinder sehr international orientiert sind. „Bei uns ist das offene Gespräch Standard; ich habe schon früh mit den Kindern über die Möglichkeit eines Auslandsaufenthalts geredet, da man so etwas als Familie gemeinsam planen muss“, beschreibt Kuska seine Herangehensweise. Seine Kinder, für die bereits ein Platz in einer internationalen Schule reserviert ist, freuen sich schon darauf – und können später im Berufsleben einmal von ihren Erfahrungen profitieren, ist ihr Vater überzeugt.

Rosemarie Pexa

Opferidentifizierung nach Katastrophen

Übung zur „Disaster-Victim-Identification“ (DVI) in Wien: Übungsszenario war ein Bombenanschlag auf einen Bus mit 22 Todesopfern; 200 Experten aus Österreich, Deutschland und der Schweiz nahmen teil.

Wenn es zu einem „Großschadensereignis“ mit einer größeren Zahl an Toten kommt, wie etwa einem Flugzeug- oder Zugunglück, einer Naturkatastrophe oder einem Terroranschlag, dann haben Einsatzkräfte und Ermittler alle Hände voll zu tun. Es gilt, Verletzte zu retten, Ursachen und eventuell Täter auszuforschen

und die Toten zu identifizieren. Für Letzteres sind die Kolleginnen und Kollegen des „DVI-Teams“ zuständig. „DVI“ steht für „Disaster-Victim-Identification“ und bedeutet die Identifizierung von Katastrophen- oder Anschlagsoffern. Dabei ist es Aufgabe der DVI-Teams die Menschen, die bei Unglücken, Attentaten und Katastrophen getötet wurden, rechtswirksam zu identifizieren.

Oft sind die Körper der Toten un-



„Bombenanschlag auf Autobus“: 200 Experten arbeiteten an 22 „Todesopfern“, gespielt von Polizeischülerinnen und -schülern.

kenntlich und können nur mit speziellen Methoden identifiziert werden. „Eine Identifizierung der Opfer ist nicht nur für die Klärung des Falles notwendig, sondern auch für die Information der Angehörigen“, sagt Oberst Wolfgang Kloihofner-Haupt, Wiener DVI-Leiter und stellvertretender Leiter des Landeskriminalamtes Wien. „Dabei geht es zum einen darum, den Angehörigen Gewissheit zu geben, zum anderen um die Sicherung von

Rechtsfolgen, wie den Anspruch auf Erbschaft, die Auszahlung von Versicherungsleistungen oder Pensionen.“ Auch die Bestimmung des Familienstandes eines Hinterbliebenen und die damit verbundenen Rechtsansprüche sind an die Feststellung des Todes einer Person geknüpft.

„**Vienna 2018**“. Erstmals fand eine DVI-Großübung in Wien statt. „Damit alle Kolleginnen

und Kollegen des DVI-Teams teilnehmen konnten, hat die Übung auf drei Wochen verteilt werden müssen“, berichtet Kloihofner-Haupt. „Uns war wichtig, einen DVI-Einsatz auch einmal in der Bundeshauptstadt zu üben. Aber wenn man eine derartige Übung an einem öffentlichen Ort durchführt, zieht sie viel Aufmerksamkeit auf sich. Es war eine große Herausforderung, einen Ort in Wien zu finden, an dem eine ungestörte Übung von solch einer



Wolfgang Klohofer-Haupt: Leiter des DVI-Teams der Wiener Polizei.

Dauer und zusätzlicher Vor- und Nachbereitungszeit möglich war.“ Das Gelände der *Polizeisportvereinigung Wien* sei dafür optimal gewesen.

Übungsszenario war ein Bombenanschlag auf einen Autobus. Rund 250 DVI-Spezialisten aus Österreich, Deutschland und der Schweiz übten von 9. bis 27. April 2018 in Wien die Aufarbeitung nach dem simulierten Attentat mit 22 Todesopfern. Ziel der Übung war das rasche Ermitteln von Opferdaten und eine reibungslose Zusammenarbeit der verschiedenen Einheiten der Polizei und externen Experten.

Neben den Kriminalbeamten und Gerichtsmedizinern nahmen an der Übung 22 Zahnmediziner (Odontologen) teil, die Mitglieder des österreichischen DVI-Teams sind. Sie untersuchten Zahnschemata von Opfern anhand von Echtdateien. Bei der Identifizierung der Toten werden, soweit möglich, Fingerabdrücke, DNA und Zahnschemata verglichen. Die drei Methoden sind gleichwertig und ergänzen einander. Bei der Übung kam die Identifizierungs-Software „Plass-Data“ und eine „Spheron“-Tatort-Kamera zum Einsatz. Die „Spheron“ ist eine Panorama-Kamera, die einen Tatort zu 360 Grad scannt, über eine Software digita-



„Ante-Mortem-Daten“ („vor dem Tod“) werden mit „Post-Mortem-Daten“ abgeglichen (rechts im Bild: Chefinspektor Kurt Herwey, LKA Wien).

lisiert und somit am Computer immer wieder in seinem ursprünglichen Zustand virtuell „betretbar“ und untersuchbar macht.

Die Übung „Vienna 2018“ wurde von Experten aus Großbritannien, Frankreich, Belgien, Deutschland, Slowenien und Tschechien beobachtet und wird mit den österreichischen DVI-Leitern evaluiert. Die Erkenntnisse daraus werden in die Schulung und Weiterbildung einfließen. Zu diesem Zweck hat auch das Filmteam der BMI-Abteilung I/6 (Social Media) die Übung drei Wochen lang begleitet. Aus dem gesammelten Filmmaterial wird ein umfangreiches Schulungsvideo angefertigt.



„Odontologen“ – Zahnärzte – kümmern sich um Zahnschemata.

Identifizierungsprozess. Identifizieren ist das Wiedererkennen einer Person aufgrund unverwechselbarer Merkmale. Der Identifizierungsprozess der DVI gliedert sich in die Bergungs-, Post-Mortem- (nach dem Tod), Ante-Mortem- (vor dem Tod) und die Identifizierungsphase. Unter Post-Mortem-Daten sind alle persönlichen Merkmale zu verstehen, die bei der gerichtsmedizinischen, odontologischen (zahnärztlichen), daktyloskopischen (Fingerabdrücke) und molekularbiologischen (DNA) Untersuchung an der Leiche eines Unbekannten festgestellt werden können. Ante-Mortem-Daten sind vor allem Zahnschemata, Röntgenaufnahmen, Fingerabdrücke, DNA oder Informationen über besondere körperliche Merkmale. Bei der DVI werden die Identitätsmerkmale an einer getöteten Person nach dem Tod und die Vergleichsdaten zu einer vermissten Person vor dem Tod ermittelt. Die Aufgabe der DVI-Teams ist es, diese Spuren zu suchen, zu sichern und für einen Vergleich bereitzustellen, wobei die gesicherten Post-Mortem-Daten mit den ermittelten Ante-Mortem-Daten auf Übereinstimmungen verglichen werden.

„Tote nach Unglücksfällen, Attentaten und Katastrophen zu identifizie-

ren, ist eine sehr belastende Arbeit, aber sie ist unbedingt notwendig“, sagt Klohofer-Haupt. „Dabei ist es auch besonders wichtig, nach internationalen Standards zu arbeiten.“ Um einen weltweit einheitlichen Standard zur Identifizierung von Katastrophenopfern zu ermöglichen, wurde bei Interpol ein Disaster-Victim-Identification-Guide erarbeitet. Im österreichischen Innenministerium ist bundesweit ein Katastrophenopfer-Identifizierungsteam eingerichtet, dessen Mitglieder nach den Interpol-Richtlinien bei der Opferidentifizierung arbeiten.

DVI in Österreich. Das österreichische DVI-Team wurde nach den Unglücksfällen im Tauerntunnel, in Galtür und Kaprun eingerichtet. Zum ersten internationalen Einsatz kam die österreichische DVI-Einheit nach dem Tsunami in Südostasien 2004. In enger Zusammenarbeit mit den DVI-Teams anderer Staaten wurden nach diesem Ereignis fast 5.400 Menschen identifiziert, darunter 85 Menschen mit Österreichbezug. 2015 hatte das österreichische DVI-Team 71 Tote, die in einem im Burgenland abgestellten Kühltransporter aufgefunden worden waren, zu identifizieren.

Mittlerweile gibt es in jedem Landeskriminalamt ausgebildete Spezialisten von Tatort- und Fahndungsgruppen, die abhängig von der Größe des Ereignisses über Anordnung der Generaldirektorin für die öffentliche Sicherheit des Innenministeriums bundesweit zusammengezogen werden. Die Organisation und strategische Führung eines Einsatzes liegt bei der Abteilung für Einsatzangelegenheiten (BMI II/2) im Innenministerium.

Dem österreichischen DVI-Team gehören ca. 250 Spezialisten an, bestehend aus Kriminalbeamten, Gerichtsmedizinern, Odontologen, IT-Spezialisten sowie weitere externen Spezialisten. Vom Landeskriminalamt Wien gehören dem österreichischen DVI-Team 30 Kolleginnen und Kollegen an.

Maria Rennhofer-Elbe

Polizist, Mörder und „Vollstrecker“

Vor 50 Jahren erschoss der Wiener Polizist Ernst Karl zwei Kriminelle, die ihn erpresst hatten. Nach seiner Verurteilung erwürgte er in der Justizanstalt Stein einen Mädchenmörder.

In der Nacht auf den 16. April 1968 fielen in der Garage des *Tivoli-Kaufhauses* in Wien-Meidling Schüsse. In der Garage lag ein Toter, ein zweiter Mann starb auf der Fahrt ins Krankenhaus. Der 24-jährige Sicherheitswachebeamte Ernst Karl schilderte seinen Kollegen, er hätte zwei Einbrecher überrascht; einer davon hätte eine Faustfeuerwaffe gezogen, sodass er in Notwehr schießen hätte müssen. Auch auf den zweiten Einbrecher hätte er in Notwehr geschossen.

Einige Kollegen bewunderten den jungen Polizisten: Immerhin hatte er einen Einbruch verhindert, die beiden Einbrecher gestellt und schneller geschossen als die Kriminellen.

Bald stellte sich eine andere Version des Schusswechsels heraus. Nach den Aussagen von zwei Frauen und anderer Zeugen glaubten die Ermittler dem Polizisten die Notwehrversion nicht und brachten den Polizisten zum Verhör ins Wiener Sicherheitsbüro. Ungewöhnlich war auch, dass die beiden Männer mit sieben Nahschüssen in

Körper und Kopf getötet worden waren.

Die Einvernahmen und Ermittlungen ergaben einen aufsehenerregenden Verdacht. Der Polizist Ernst Karl hatte die beiden Männer in die Garage gelockt und dort erschossen, weil er von einem der beiden wegen seiner Homosexualität erpresst und zu Straftaten gezwungen worden war.

Vom Opfer zum Täter. Die tragische Geschichte des Polizisten, der als Erpressungsoffer zum Doppelmörder wurde und in der Haft einen brutalen Mädchenmörder erwürgte, begann im Oktober 1967. Ernst Karl verpasste bei einer Verkehrskontrolle einem Autofahrer ein Organmandat. Im Pkw befand sich auch der 22-jährige Johann Kihsl, ein Krimineller und „Stricher“, der für Geld mit schwulen Männern verkehrte und sie auch erpresste. Homosexualität war damals gesellschaftlich geächtet und körperliche Liebe unter Männern gerichtlich strafbar.

Zwei Monate später traf Ernst Karl in einem „Schwulenlokal“ zufällig

Kihsl wieder. Dieser drohte dem Polizisten, ihn als Homosexuellen „auffliegen“ zu lassen und forderte von ihm mehrmals Geld. Zunächst waren es 1.000 Schilling; der höchste Betrag war 5.000 Schilling; das war damals mehr als der Monatslohn eines Polizisten. Karl machte Schulden und wurde gepfändet.

Da er die Geldforderungen seines Erpressers nicht mehr erfüllen konnte, schickte ihn Kihsl zu anderen Homosexuellen, um Geld zu erpressen. Ein Wiener Geschäftsmann, der fürchtete, geoutet und bestraft zu werden, übergab dem Polizisten einen 10.000-Schilling-Scheck, den Kihsl einlöste.

Ernst Karl befand sich in einer verzweifelten Situation. Wegen Ausweglosigkeit schluckte er im Dezember 1967 20 Schlaftabletten. Er überlebte und befand sich bis 10. Jänner 1968 in einer psychiatrischen Klinik. Danach wurde er von Kihsl weiter erpresst. Der Kriminelle wollte mit seinem Freund Walter Pöttler in ein Postamt im zwölften Bezirk einbrechen und der Polizist sollte in Uniform Schmiere stehen.

Karl lehnte ab und schlug stattdessen einen Einbruch in ein Auto in der *Tivoli*-Garage vor. Dort werde in einer *Lincoln*-Limousine über Nacht eine Geldkassette des Kaufhauses aufbewahrt und erst am nächsten Tag zur Bank gebracht, erzählte Karl seinem Erpresser. Auf dessen Forderung händigte ihm der Polizist eine private Pistole aus. Kihsl verabredete sich mit Pöttler, der ebenfalls über die sexuelle Orientierung Karls informiert war. In einem Café besprachen die drei Männer die Tatausführung. Drei Tage später, am Ostermontag, kam Ernst Karl zur *Tivoli*-Garage und hinterlegte in der Nähe der Einfahrt für die beiden Kriminellen einen Zettel mit der Uhrzeit des geplanten Einbruchs – 1.05 Uhr.

Der Polizist trat um ein Uhr wieder den Außendienst an. Er ging in die *Tivoli*-Garage, wo Kihsl und Pöttler bereits den *Lincoln* suchten. Als sie ein Geräusch wahrnahmen, zog Kihsl die Pistole, die ihm Karl übergeben hatte, vermutete, dass der Polizist nun erscheinen werde und fragte in Richtung Türe: „Bist du's?“ Ernst Karl rief Kihsl zu, er solle die Pistole weggeben. Als dieser nicht reagierte, schoss Karl auf ihn. Nachdem Kihsl zusammengebrochen war, schoss der Polizist zweimal aus kurzer Distanz in den Körper Kihsls. Dann schoss er dreimal auf den unbewaffneten Pöttler. Als die Opfer auf dem Boden lagen, hob Karl die Pistole auf, die Kihsl aus der Hand gefallen war, und gab daraus einen Schuss ab. Von den Schüssen aufgeschreckt, kam der Garagenwärter zum Ort des Geschehens. Er fragte den Polizisten, was passiert sei. Karl erwiderte, er hätte zwei Einbrecher auf frischer Tat betreten und sie in Notwehr erschossen. Pöttler war sofort tot, Kihsl starb im Rettungswagen.

Bei der Befragung im Sicherheitsbüro erzählte Ernst Karl eine „Heldengeschichte“: Ihm sei beim Streifen dienst ein blauer *Borgward* aufgefal-



Justizanstalt Stein: Hier brachte der Ex-Polizist und Doppelmörder Ernst Karl 1974 einen Mithäftling um.

len, der mehrmals um einen Gebäudekomplex gekreist sei und in dem sich drei Männer befunden hätten. Später habe er das Auto beim *Tivoli*-Kaufhaus gesehen. Er habe bemerkt, dass das Tor zur *Tivoli*-Garage offen gewesen sei.

Drinne seien zwei Männer gewesen, die sich an einem Auto zu schaffen gemacht hätten. Er habe „Halt, Polizei!“ gerufen. Einer der Männer habe eine Pistole auf ihn ge-

richtet. Daraufhin habe er in Notwehr auf den Mann geschossen. Der Getroffene habe daraufhin auf ihn einen Schuss abgegeben, deshalb habe er noch zweimal auf den Mann gefeuert. Der zweite Mann sei auf ihn zugesprungen, deshalb habe er auch auf ihn schießen müssen.



Karl soll in seiner Zelle über Mithäftlinge zu „Gericht“ gegessen sein.

Die Ermittler fanden den *Borgward* und eine Stunde später kam die Zulassungsbesitzerin mit einer Freundin zur Garage. Sie behauptete, das Auto sei ihr gestohlen worden, verwickelte sich aber in Widersprüche. Schließlich gestand sie, die beiden Erschossenen gekannt und ihnen ihr Fahrzeug für den geplanten Einbruch geliehen zu haben. Ihre Freundin, die Johann Kihsl schon länger gekannt hatte, wusste auch, dass der 22-Jährige einen homosexuellen Polizeibeamten „in der Hand“ gehabt hatte. Ein Ohrenzeuge der Tat in der *Tivoli*-Garage sagte zudem aus, dass der letzte Schuss beim Schusswechsel erst nach einer Pause abgefeuert worden sei.

Ernst Karl wurde wegen Verdachts des Doppelmords in Untersuchungshaft genommen. Er bestritt die Tat und beharrte auf der Notwehrsituation, gab aber nach längerem Leugnen zu, die beiden Kriminellen absichtlich erschossen zu haben. Er wurde am 15. Dezember 1969 wegen Doppelmords zu 20 Jahren Kerker verurteilt. Als Milderungsgrund wurde berücksichtigt, dass er erpresst worden war. Der verurteilte Ex-Polizist wurde in die Justizanstalt Stein gebracht, wo er wegen Gewaltausbrüchen und psychotischen Schüben auffiel.

Karl sollte bei einem Einbruch in Uniform Schmiere stehen

Ein dritter Mord. Am 15. Jänner 1974 spielte Ernst Karl in einem Freizeitraum der Justizanstalt nach dem Mittagessen mit dem Mithäftling Johann Rogatsch Schach. Rogatsch hatte am 8. Jänner 1960 eine Studentin vergewaltigt, gefoltert und ermordet und die Leiche zerstückelt. Er war zu lebenslangem Kerker verurteilt worden und galt in Stein als unangepasst und als Aufrührer.

Während des Schachspiels erwürgte Karl den Mädchenmörder, drückte den Alarmknopf und präsentierte den Justizwachebeamten neuerlich eine Notwehrsituation: Er sei von Rogatsch angefallen worden, weil er sich geweigert hätte, bei einem von Rogatsch geplanten Ausbruchversuch mitzumachen. Ernst Karl wurde wegen diesem Mord vom Landesgericht Krems 1974 zu lebenslanger Freiheitsstrafe verurteilt. Unter den Mithäftlingen verbreitete sich das Gerücht, Karl hätte eine „Gerichtsverhandlung“ inszeniert, den Mithäftling Rogatsch „zum Tod verurteilt“ und das Urteil gleich „vollstreckt“.

Auch bei einem anderen Häftling, einem bekannten Wiener Unterweltler, versuchte Ernst Karl eine „Urteilsvollstreckung“. Mehrere Justizwachebeamte konnten aber den Mord verhindern. Dem überlebenden Opfer ging das Ereignis aber so zu Herzen, dass er körperlich verfiel und Monate später Selbstmord verübte.

Qualvoller Tod. Ernst Karl war in einer Einzelzelle im Hochsicherheitstrakt untergebracht. Auf dem Türschild stand: „Vollzugsende: Der Tod“. Als er am 14. Jänner 2001 seine Zelle verwüstete und sich die Nase brach, wurde er auf ein Gurtenbett geschnallt und mit Psychopharmaka ruhig gestellt. Am nächsten Tag in der Früh fanden ihn Justizwachebeamte tot. Bei der gerichtsmmedizinischen Obduktion wurde festgestellt, dass der verurteilte Mehrfachmörder an den Folgen eines Darmverschlusses verstorben war.

Werner Sabitzer

Spezialist für „klamarose“ Fälle

Der Polizeijurist Dr. Bernhard Pollak vom Wiener Sicherheitsbüro zählte Anfang des 20. Jahrhunderts zu den erfolgreichsten Konzeptsbeamten der Wiener Polizei.

Polizeijurist Dr. Bernhard Pollak vom Wiener Sicherheitsbüro hatte einen besonderen Auftrag bekommen. Aus Italien war ein telegraphisches Ersuchen eingelangt, den ehemaligen russischen Rechtsanwalt Donat Prilukow und seine Begleiterin, die attraktive Gräfin Maria Tarnowska zu verhaften, die Anfang September 1907 in Venedig in ein Mordkomplott verwickelt und nach Wien geflüchtet waren.

Die Gräfin war eine außergewöhnliche Frau. Ihre Vorfahren stammten aus dem irischen Hochadel, mussten aber im 17. Jahrhundert nach einem Aufstand emigrieren und ließen sich im russischen Zarenreich nieder. Als 15-Jährige brannte Maria 1894 mit dem jungen Kosakenoffizier Graf Wassil Tarnowski durch und heiratete ihn heimlich in einem Dorf bei Kiew. Die Gräfin hatte eine außergewöhnliche Anziehungskraft. Viele Männer, denen sie begegnete, verliebten sich in sie. Ihr Schwager nahm sich aus unglücklicher Liebe das Leben, ihr Mann musste sich mehrmals mit ihren Verehrern duellieren



Der Kriminalist, Hofrat Dr. Bernhard Pollak starb im Alter von 63 Jahren.

und ein adeliger Großgrundbesitzer ließ sich als „Liebesbeweis“ von der Gräfin durch die Hand schießen

abgewiesen hatte. Ein weiterer Adelige nahm aus unglücklicher Liebe zur Gräfin Gift.

Nach der Scheidung war Maria Tarnowski häufig Gast auf Festen in den Metropolen Europas und die Zahl ihrer Verehrer wuchs. 1904 wandte sie sich an den erfolgreichen Moskauer Rechtsanwalt Donat Prilukow. Er begann mit ihr ein Liebesverhältnis und beschenkte sie großzügig. Da sie von ihm immer wieder Geld forderte, nahm der Anwalt Kredite auf und unterschlug Klientengelder. Er wurde verur-

Die Gräfin hatte eine außergewöhnliche Anziehungskraft. Viele Männer, denen sie begegnete, verliebten sich in sie.

und forderte ihren Mann mit gezogener Pistole auf, Maria freizugeben. Ein weiterer in Maria verliebter Adelige, Wladimir von Stahl, überredete die beiden Kontrahenten, auf ein Duell zu verzichten. Bei der Versöhnungsfeier schoss Graf Tarnowski dem Nebenbuhler in den Kopf. Wladimir von Stahl erschoss sich, nachdem ihn die Gräfin

teilt und aus dem Stand der Rechtsanwälte ausgeschlossen. Der nächste einflussreiche Adelige, der Tarnowska verfiel, war der russische Großgrundbesitzer Graf Paul Kamarowski. Nachdem dessen Frau überraschend gestorben war, hielt er um die Hand Marias an. Diese willigte ein, nachdem sich Kamarowski bereit erklärt hatte, sie zur Uni-



Das Wiener Sicherheitsbüro war ab 1904 im neuen Polizeiamtsgebäude an der Elisabethpromenade (heute Rossauer Lände) untergebracht (Gemälde im Wiener Kriminalmuseum).

versalerbin einzusetzen und eine hohe Lebensversicherung zu ihren Gunsten abzuschließen. Auch der Student Nikolaus Naumow und Freund Kamarowski verliebte sich in die Gräfin.

Tod in Venedig. Um schneller an das Erbe und an die Lebensversicherung zu kommen, forderte Maria Tarnowska Prilukow auf, Kamarowski zu ermorden und besorgte einen Revolver. Da Prilukow verzweifelt agierte und drohte, sich selbst umzubringen, brachte die Gräfin den ihr hörigen Studenten dazu, Kamarowski zu erschießen. Er musste ihr schwören, sie nicht zu verraten und sich selbst zu töten, sollte er verhaftet werden. Prilukow leistete Überzeugungsarbeit und begleitete den Studenten Anfang September 1907 nach Venedig, wo sich Kamarowski in einer Villa aufhielt. Der

Student fuhr mit einer Gondel zur Villa seines Bekannten und schoss fünfmal auf ihn. Dann flüchtete er nach Verona, wo er festgenommen wurde, ein Geständnis ablegte und die Hintergründe des Komplotts offenlegte.

Gräfin Tarnowska und Prilukow fahren nach der Tat mit dem Zug in verschiedenen Abteilen nach Wien.

Bernhard Pollak und seine Kriminalisten stellten fest, dass sich die Adelige bereits vor der Tat mehrmals in Wien aufgehalten hatte.

Von Prilukow fand sich aber in der Kaiserstadt keine Spur. Allerdings befand sich die Gräfin vor dem Mord in Begleitung eines Mannes, der sich als „Eduard Zeiler, Rentier in Paris“ in je-

nem Wiener Luxushotel eingetragen hatte, in dem sich auch das spätere Mordopfer im August 1907 aufgehalten hatte.

Kamarowski hatte in Wien eine Lebensversicherung über eine Summe von einer halben Million Francs abgeschlossen und am 20. August 1907 die erste Versicherungsrate über 5.000

Der Student musste versprechen, dass er sich umbrächte, wenn er von der Polizei erwischt würde.

Francs einbezahlt. Gleichzeitig befand sich der spätere Mörder in Wien.

Naumow und „Zeiler“ waren am 2. September gleichzeitig von Wien nach Venedig gereist. Die Wiener Ermittler kümmerten sich nun näher um „Zeiler“. Das Hotel, in das er sich Briefe senden ließ, wurde observiert. Tatsächlich konnte „Zeiler“ am 6. September

1907 festgenommen werden, als er mit einem Fiaker zu seinem Hotel fuhr. Er war mit dem Zug aus Venedig gekommen.

Neben „Zeiler“ wurden Gräfin Tarnowska und ihr langjähriges Dienstmädchen vernommen. In den Verhören im Sicherheitsbüro gab „Zeiler“ nach längerem Leugnen zu, dass er der ehemalige Rechtsanwalt Prilukow sei.

Wie die Gräfin legte auch er ein umfangreiches Geständnis ab. Prilukow versuchte, sich in seiner Zelle zu erhängen, Mithäftlinge hinderten ihn daran.

Noch im September 1907 wurden die drei Tatverdächtigen nach Venedig ausgeliefert, wo sie nach zweieinhalb Jahren Untersuchungshaft von einem Geschworenengericht zu Haftstrafen verurteilt wurden. Das Dienstmädchen wurde freigesprochen.

Die „russische Affäre“ war der spektakulärste Kriminalfall in der Dienstzeit Pollaks im Wiener Sicherheitsbüro, wo der Jurist im Lauf der Jahre zu einem Spezialisten für „klamarose“, also herausragende Fälle geworden war.

Bernhard Pollak wurde am 9. Mai 1872 in Wien geboren. Sein Vater Heinrich Pollak war Redakteur und Miteigentümer des „Neuen Wiener Tagblatts“. Bernhards Bruder Prof. Dr. Rudolf Pollak war k. k. Oberlandesgerichtsrat. Nach dem Jus-Studium und knapp zwei Jahren im Justizdienst trat Bernhard Pollak am 23. November 1900 in den Konzeptsdienst der Polizeidirektion Wien ein und versah Dienst im Sicherheitsbüro, im Kommissariat Josefstadt, im Vereinsbüro

Der Jurist war im Lauf der Jahre zu einem Spezialisten für „klamarose“, also herausragende Fälle geworden.

und schließlich wieder im Sicherheitsbüro.

Anfang 1906 gründete er mit anderen Juristen in Wien die „Österreichische Kriminalistische Vereinigung“, deren Mitglieder sich mit grundlegenden Fragen des Strafrechts, des Straf-



Grabstein Bernhard Pollaks auf dem Wiener Zentralfriedhof.

verfahrens und ähnlicher Bereiche befassten. Die Vereinigung war die österreichische Landesgruppe der „Internationalen Kriminalistischen Vereinigung“, die 1888/89 über Initiative des Straf- und Völkerrechtlers Franz von Liszt gegründet worden war. Präsident der „Österreichischen Kriminalistischen Vereinigung“ war Prof. Dr. Hans Gross, der Begründer der modernen Kriminalistik. Pollak war Vorstandsmitglied.

1908 wurde Bernhard Pollak in die Staatspolizeiliche Abteilung versetzt.

Nach dem Zerfall der Monarchie

blieb Pollak in der Staatspolizeilichen Abteilung, deren Leitung er 1923 übernahm. 1927 wurde er Leiter der Staatspolizeilichen Approbationsgruppe.

Als Staatspolizeichef galt Pollak als „treuester Gehilfe“ des Wiener Polizeipräsidenten und Politikers Johann

Schober. Er leitete die Ermittlungen nach den schweren Ausschreitungen vom 15. Juli 1927 in Wien, bei denen fast 90 Menschen starben, Hunderte verletzt wurden und der Justizpalast in Brand gesetzt wurde.

Bald nach dem Tod des Polizeipräsidenten Schober ließ sich Pollak Anfang 1933 in den Ruhestand versetzen. Danach war er noch einige Zeit in der Direktion des *Steyrermühl-Verlags* tätig.

Vielfach ausgezeichnet. Bernhard Pollak wurde mit einer Reihe in- und ausländischer Ehrenzeichen und Orden ausgestattet, darunter das Ritterkreuz des Franz-Josef-Ordens mit der Kriegsdekoration und das Goldene Verdienstkreuz mit der Krone. In der Ersten Republik kamen das große Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich und das große silberne Ehrenzeichen hinzu.

Hofrat i. R. Bernhard Pollak starb am 17. Juli 1935 in Wien an den Folgen einer schweren Erkrankung. Er hinterließ seine Frau Johanna und die Töchter Edith und Elisabeth (Lisbeth), die 1932 den Polizeijuristen Franz Rupertsberger heiratete, einen Mitarbeiter Pollaks in der Staatspolizei. Weil er im Ständestaat gegen illegale Nationalsozialisten ermit-

telte, die extremistische Straftaten verübt hatten, wurde Rupertsberger nach der nationalsozialistischen Machtübernahme von der Gestapo verhaftet und in das Konzentrationslager Dachau gebracht.

In der KZ-Haft wurde er so schwer misshandelt, dass er zeitlebens unter den gesundheitlichen Folgen litt. Nach dem Ende der NS-Diktatur trat er in die Generaldirektion für die öffentliche Sicherheit ein. Ab 1946 leitete er die Sicherheitsdirektion Oberösterreich und 1950 wurde er Polizeidirektor in Linz. 1959 kehrte er in das Innenministerium zurück, wo er Leiter der Gruppe Staatspolizei wurde.

Werner Sabitzer

Er leitete die Ermittlungen 1927 nach dem Justizpalastbrand

SACHBUCH

TELOMER-EFFEKT



Im Mittelpunkt des Buchs der Forscherinnen Elizabeth Blackburn und Elissa

Epel stehen die Enden unserer Chromosomen, die „Telomere“. Bei jeder Zellteilung fällt ein Stück der Telomere ab. Das Enzym „Telomerase“ hat die Aufgabe, die Chromosomen-Enden zu reparieren. Wenn Menschen sich ernähren, wie sie es oft tun, fett- und zuckerreich, wenn Menschen sich zu wenig bewegen, dümpelt die Telomerase dahin und die Telomere werden immer kürzer. Die Haut wird faltig, der Mensch wird dement, Organe schrumpfen.

Aufhalten lässt sich dieser Prozess nicht. Allerdings ist es möglich, ihn zu bremsen. Durch ausreichend Bewegung, fett- und zuckerarme Ernährung wird die Produktion von Telomerase angekurbelt und der Telomerenverschleiß gebremst. Die Autorinnen warnen vor Internetangeboten, die versprechen, die Telomerase-Produktion zu stärken. Das kann zu Krebs führen. Blackburn und Epel erläutern, was realistischerweise getan werden kann.

Elizabeth Blackburn, Elissa Epel: „Die Entschlüsselung des Alterns – der Telomer-Effekt“, Mosaik Verlag, München, 2017; www.mosaik-verlag.de



Foto: France Lelerc (Siedler)

Richard Thaler: Menschen handeln fragwürdig.

FACHBUCH

FALSCHES VERHALTEN

Mit der Rationalität menschlicher Entscheidungen dürfte es nicht weit her sein. In den letzten 30 Jahren rüttelten Forscher immer wieder am Glauben an das logische Denk- und Entscheidungsvermögen des „Homo sapiens“ – bis hin zu Zweifeln daran, ob der Mensch überhaupt in der Lage sei, einen freien Willen zu entwickeln. Auch Strafrechtler und Kriminologen diskutieren mittlerweile, wie schuldhaft „Straftäter“ handeln können und ob schuldhaftes Handeln überhaupt möglich sei.

Die Wirtschaftswissenschaften sind der Kriminologie einige Schritte voraus. Der „Homo oeconomicus“ – der Kosten- und Nutzen abwägende Konsument – scheint widerlegt zu sein. Pioniere auf diesem Gebiet waren die Wissenschaftler Daniel Kahneman und Amos Tversky seit den 1970er-Jahren. In der „Prospect-Theorie“ beschrieben sie, nach welchen Gesichtspunkten Menschen in unsicheren Situationen entscheiden. Das Handeln der Menschen sei beispielsweise von Verlustangst eher bestimmt als von Gewinnerwartung. 2002 bekamen sie für ihre Forschung den Wirtschaftsnobelpreis (Tversky posthum, er war 1996 verstorben). 2017 erhielt Richard Thaler ebenso den Wirtschaftsnobelpreis. Seine Forschungsergebnisse zeigen in dieselbe Richtung wie jene von Kahneman und Tversky. Richard Thaler gehörte unter anderem als „Verhaltensökonom“ dem Beraterstab von US-Präsidenten Barack Obamas an – mit dem Auftrag, die Bevölkerung „sanft“ zu beeinflussen. Auch andere Regierungen haben solche „Nudging-Teams“. Thaler ist ein Vertreter der Hypothese, dass der Mensch großteils irrational handelt – dass er sich zu seinen Ungunsten verhält („misbehaving“). Dementsprechend hat er die Forschungsergebnisse der letzten drei Jahre in seinem neuen Buch zusammengefasst.

Richard Thaler: „Misbehaving – was uns die Verhaltensökonomik über unsere Entscheidungen verrät“, Siedler Verlag, München, 2018; www.randomhouse.de

THRILLER

WÖLFE KOMMEN



Die handelnden Personen im Thriller „Die Wölfe

kommen“ reichen von einem Mann, der in den 1970er-Jahren in Kansas als Jugendlicher das Haus seiner Eltern angezündet hat, über einen Stricherburschen in New York, der zwei Jahrzehnte später einen dreijährigen Buben entführt hat, bis hin zu einer Kellnerin, die in einem Diner in Indiana arbeitet, und einem Ehepaar in Idaho, das eines Abends unerwarteten, gruseligen Besuch erhält.

Auf einer Farm inmitten der wogenden Weizenfelder von Kansas nimmt der Thriller seinen Anfang. Zwölf Menschen werden in diesem komplex aufgebauten Episodenroman Teil der „Meute des Bösen“, wie es der Autor bezeichnet. Sie werden teils verfolgt und teils selbst zum „Raubtier“. Kapitel für Kapitel führt der Autor Jérémy Fel die Leser in ein angsteinflößendes Labyrinth eines menschlichen Albtraums – und es führt von den USA bis nach Europa.

Jérémy Fel: „Die Wölfe kommen“ (Thriller), Deutscher Taschenbuch Verlag Premium, München, 2017; www.dtv.de

STILBLÜTEN

„Frau auf Kreuzfahrt verwundet – Mann wieder frei.“

„Rheinische Post“

„Bis heute verkörpert Asma al-Assad das sympathische Gesicht der syrischen Diktatur.“

„Weekend-Magazin Vorarlberg“

„Alkoholverbot: Die Räte schwanken.“

„Freie Presse“

„Bei den Urintrattoirs fließt der Urin in ein Blumenbeet. Das hilft gegen den Gestank und macht die Stadt farbiger.“

Zürcher „Tages-Anzeiger“

„36-jähriger Italiener hat bereits vor seinem Tod Suizidabsichten geäußert.“

„Neue Zürcher Zeitung“

„Reinrassiger Mischlingshund“

„Göppinger Wochenblatt“

„Frau von Baum erschlagen – Unwetter richtet zu dem Schaden an.“

„Rhein-Zeitung“

SCHLUSSLICHT



Telegrafie in der Polizeidirektion Wien.

ANFÄNGE DER POLIZEITELEKOMMUNIKATION

Im Juli 1871 wurde bei der Wiener Polizei eine Telegrafenschule eingerichtet. Ein halbes Jahr später wurden zwei Leitungen mit vier Telegrafestationen aufgebaut. Eine Leitung führte von der Polizeidirektion „Am Peter“ zum Polizeigefangenenhaus am Salzgras; die zweite Verbindung bestand zwischen dem Kommissariat Leopoldstadt und der Sicherheitswachekaserne in der Körnergasse. 1872 gab es 30 neue Telegrafestationen und 1877 bereits 105 Stationen. Verbindungen bestanden zur Feuerwehrzentrale Am Hof, zu den Bezirksfeuerwachen und zu den freiwilligen Feuerwehren der Vorortbezirke. Im Jahr 1929 verfügte die Wiener Polizei über 250 Telegrafestationen.

1882 wurden bei der Wiener Polizei die ersten Telefone in Betrieb genommen. 1929 bedienten vier Frauen und Männer die Telefon-Hauszentrale mit 300 Klinkensteckerverbindungen. Es gab eine weitere Telefonstation für zwei Vermittler sowie 21 kleinere Hauszentralen bei den Bezirkspolizeikommissariaten. Für die Kommunikation nach außen gab es 274 Amts- und 276 Nebenstellen; für interne Telefonate standen 230 Stationen zur Verfügung.

ZITATE

„Die Polizistinnen und Polizisten sollen den Großteil ihrer Dienstzeit dafür verwenden, sich um Anliegen der Menschen zu kümmern.“

BMI-Generalsekretär Peter Goldgruber in der Fachzeitschrift „Öffentliche Sicherheit“

„Die Zehn Gebote Gottes sind deshalb so klar und verständlich, weil sie ohne Mitwirkung einer Sachverständigenkommission zustande gekommen sind.“

Charles de Gaulle

„Um das polizeiliche Institut zum Gedeihen der Gesamtheit in regelrechtem Gang zu erhalten, ist aber unerlässlich, auch den niederen Beamten dieser Branche materiell so zu dotieren, dass er bei bescheidener aber anständiger Lebensweise mit offenem Auge und lachendem Munde den Verführungskünsten des Reichtums widerstehen, dass er so leben kann, wie man es von ihm fordert.“

Anton Ritter von Le Monnier, Polizeichef in Wien von 1870 bis 1873

IMPRESSUM Herausgeber: Landespolizeidirektion Wien, 1010 Wien, Schottenring 7-9, vertreten durch Dr. Gerhard Pürstl, Mag. Franz Eigner, Dr. Michael Lepuschitz, MA. **Herausgebervertreter:** Gerald Baran, BA, Rudolf Haas, BA, Gerhard Haimeder, BA, Wolfgang Krammer, MA, Werner Matjazic, MA, Mag. Manfred Reinthaler, MA, Mag. Klaus Schachner, MA, Dr. Thomas Schindler, Xenia Zauner, MA. **Chefredakteur:** Dr. Gerhard Brenner. **Redaktionsanschrift:** 1010 Wien, Schottenring 7-9, Tel. (01) 31 310-76002, polizei.redaktion@aon.at. **Redaktion:** Prof. Ferdinand Germadnik, MSc, Maria Renzhofer-Elbe, Werner Sabitzer, MSc, Mag. Rosemarie Pexa, Anna Strohdorfer, MA. **Weitere Autoren:** Friedrich Kovar, BA, Stefan Kunrath, Christoph Pölzl. **Bilder:** Bernhard Elbe, Prof. Ferdinand Germadnik, MSc, Gerd Pachauer, Mag. Rosemarie Pexa, Werner Sabitzer, MSc, Alexander Tuma, Gerhard Zehetbauer-Kopic. **Medieninhaber (Verleger) und Hersteller:** Wilhelm Bzoch GmbH, Wiener Straße 20, 2104 Spillern, Tel. (02246) 4634, Fax (02246) 4634-690, E-Mail: prepress@bzoch-medien.at. **Anzeigenleitung:** Johann Köchelhuber, Tel. (0664) 462 71 34. **Herstellungsort und Verlagspostamt:** Spillern. **Grundlegende Richtung:** Informationsmedium für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Landespolizeidirektion Wien und die am Thema Sicherheit interessierten Bürger. Kommentare und namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die persönliche Meinung des Verfassers wieder. Um einen ungestörten Lesefluss zu erhalten, wird grundsätzlich die männliche Form verwendet und damit auch weibliche Bedeutungen mit umfasst. Der Nachdruck von Inseraten ist nicht gestattet; der vollständige oder teilweise Nachdruck von redaktionellen Beiträgen nur mit Zustimmung der Redaktion.